

14/10

Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 4 Mal und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 2/3, und durch Kolportage zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 2,50, zu 10 Wochen 20 M. Durch die Post bezogen M. 2,50, frei ins Haus M. 2,92, wo keine Post am Ort, M. 3,34.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Beitrag für die einjährige Kolonialisierung oder deren Mann 80 M. Ausdrückliche Inserate 40 M. Belegblätter unter Zug 15 M. Inserate für Werbematerial 15 M. Ausdrückliche Belegblätter 25 M. Belegblätter für die nächste Nummer müssen bis Donnerstag 8 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Redaktion 3141.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Expedition 1206.

Nr. 241.

Breslau, Dienstag, den 14. Oktober 1913.

24. Jahrgang.

Wer keine Steuern zahlt.

Herr Rudolf Martin, der frühere Regierungsrat im Reichsamt des Innern, hat sich eine Arbeit gemacht, der ein gewisses Verdienst nicht abgesprochen werden kann. Er gibt bekanntlich ein Jahrbuch der Millionäre heraus, worin zum größten Verdruss der Besitzenden angegeben wird, mit wie vielen Millionen mancher privilegierte Staatsbürger im Jahr über auskommen muß. Das, was Martin in seinem Buche feststellt, ist auch gleichzeitig ein Beweis für die vielgepriesene „Gerechtigkeit“ im Lande. In Preußen gibt es eine ganze Reihe von Familien, die neben einem weitverbreiteten Grundbesitz über ein recht ansehnliches Vermögen verfügen, die alljährlich große Summen aus dem preussischen Säckel in Gestalt von Renten beziehen und infolge des geltenden Steuerprivilegs auch nicht einen roten Pfennig Staatssteuern zahlen. Hier nur einige Fälle:

25 Millionen Mark und keine Steuern.

Das Vermögen des Landgrafen Alexander Friedr. von Hessen auf Philippsruhe bei Hanau beträgt nach dem „Jahrbuch der Millionäre in Hessen-Nassau“ mindestens 25 Millionen Mark bei einem jährlichen Einkommen von 1,6 Millionen Mark. Der Landgraf gehört zu den größten und reichsten Großgrundbesitzern von Preußen und besitzt in Holstein die Herrschaft Hesselstein mit Schloß Panke (5613 Hektar) und im Regierungsbezirk Kassel die Herrschaft Philippsruhe (1287 Hektar), zusammen also 6850 Hektar. Wenn man erwägt, daß die Stadt Berlin für die Herrschaft Panke (rund 4400 Hektar) eben 20 Millionen Mark zu zahlen hat, so kann man sich einen Begriff von dem Wert des gänzlich schuldenfreien Grundbesitzes des Landgrafen machen. Der Landgraf ist über auf den Ertrag dieses riesenhaften Grundbesitzes keineswegs angewiesen, da er das Haupt des reichen landgräflichen Zweiges ist und auch über ein erhebliches Baarvermögen verfügt. Der preussische Staat zahlt ihm jährlich aus dem im Jahre 1868 mit Beschlag belegten Hausfideikommiss des letzten Kurfürsten von Hessen-Kassel eine Rente von 606.000 Mark. Dieser reiche Großgrundbesitzer ist in Preußen von jeder Staatssteuer befreit und trägt also weder von seinem Vermögen noch von seinem Einkommen irgend eine Steuerlast für den preussischen Staat.

51 Millionen Mark und keine Steuern.

Die nichtregierende landgräfliche Linie von Hessen hat eine ganze Reihe von Mitgliedern, die gleichfalls sehr reich sind und deren Vermögen zum Teil nahe an das Vermögen des Oberhauptes heranreicht. Die beiden Nebenlinien Philippsthal und Philippsruh-Barchfeld erhalten zudem noch eine jährliche Rente von je 300.000 Mark. Wer von den Mitgliedern der landgräflichen Familie steuerfrei ist, vermag niemand zu sagen; der preussische Finanzminister hat eine entsprechende Anfrage abgelehnt zu beantworten.

Das zweitreichste Mitglied der landgräflichen Linie von Hessen ist Landgraf Ewald von Hessen-Philippsthal-Barchfeld. Sein Vermögen wird von Martin auf 15 bis 16 Millionen Mark und sein Einkommen einschließlich der vom preussischen Staat gewährten Rente von 300.000 Mark auf 750.000 Mark beziffert.

Die verwitwete Landgräfin Anna von Hessen in Frankfurt a. M. hat ein Vermögen von 3 bis 4 Millionen Mark und ein Einkommen von 220.000 Mark.

Der Schwager des Kaisers, Prinz Friedrich Karl von Hessen, der jüngere Bruder des Landgrafen Alexander Friedrich von Hessen, hat immerhin ein Vermögen von 3 bis 4 Millionen Mark und, ohne die Anwartschaft seiner Gemahlin, ein eigenes Einkommen von etwa 240.000 Mark. Alle diese reichen Mitglieder der landgräflichen Familie von Hessen sind in Preußen steuerfrei. Ihr gesamtes Vermögen beträgt mindestens 54 Millionen Mark und ihr Einkommen 3,27 Millionen Mark. Und dabei sind alle diese steuerfreien Mitglieder dieser landgräflichen Familie nur ganz weitläufige Verwandte des am 6. Januar 1875 gestorbenen letzten Kurfürsten von Hessen, der keine erbfolgeberechtigten Kinder hinterließ.

Zu diesen privilegierten Nutznießern kommen dann noch alle diejenigen, bei denen die Steuerfreiheit durch besonderen Vertrag ausdrücklich festgelegt ist, wie z. B. bei den Mitgliedern des vormals hannoverschen Königshauses, ferner die Prinzen und Prinzessinnen von Preußen und schließlich der preussische König selbst.

Während also dem Arbeiter auch der letzte Pfennig seines geringen Einkommens versteuert wird, bleiben in Preußen die großen Einkommen einer kleinen bevorzugten Klasse und ein sehr großer Teil des besten preussischen Grundbesitzes gänzlich steuerfrei. Diese Steuerfreiheit könnte durch eine einfache Gesetzesänderung aufgehoben und dem Staate ansehnliche Summen zugeführt werden, wenn in Preußen neben der ungleichen Einkommenbesteuerung nicht noch das schändlichste aller Wahlsysteme, das stunde Dreiklassenwahlrecht bestehen würde.

Eine furchtbare Schiffskatastrophe

Der Riesendampfer „Voluturno“ in Brand. — 236 Passagiere vermisst. — 529 Gerettete. — Das Schiff verloren.

Die ne. Ausgabe unseres Blattes am Sonnabend eingehenden ersten Nachrichten ließen das Unglück größer erscheinen, als es sich inzwischen herausgestellt hat. Immerhin ist die Zahl der Todesopfer — die genau auch jetzt noch nicht feststeht — noch immer furchtbar genug. Ueber das grauenhafte Schiffunglück auf hoher See, das sich am 10. Oktober ereignete, bringt der Telegraph folgende Meldung:

Bremen, 11. Oktober.

Vom Dampfer „Großer Kurfürst“ des Norddeutschen Lloyd ist folgendes drahtlose Telegramm von der Unfallstelle des Dampfers „Voluturno“ eingetroffen:

Wir empfangen die Hilferufe vom Dampfer „Voluturno“ Donnerstag, um 4 Uhr nachmittags auf 48 Grad 50 Minuten nördlicher Breite und 35 Grad 6 Minuten westlicher Länge.

Der Dampfer „Voluturno“ wurde in total brennendem Zustande gefunden. Das Feuer war anscheinend durch eine heftige Explosion im Vorschiff entstanden, wobei verschiedene Passagiere und Mannschaften getötet wurden. Der Dampfer befand sich an der Unfallstelle. Es wehte heftiger Nordweststurm bei hoher See mit Böen. Zwei Boote des „Großen Kurfürst“ waren die ganze Nacht von 9 Uhr abends bis 3 1/2 Uhr früh unterwegs. Eine Annäherung an das Wrack war fast unmöglich; Rettung war nur durch Herbeibringen möglich. Die „Voluturno“ sandte ein Boot mit fünf Mann, die aufgenommen wurden, während das Boot gleich darauf sank.

Vom „Großen Kurfürst“ wurden gerettet 36 Passagiere, zwei Offiziere, ein Maschinist und zehn Matrosen. Insgesamt wurden von allen Schiffen gerettet 523 Personen, zirka 100 werden vermisst. Die „Carmania“ und die „Touraine“ suchten die Unfallstelle ab. Nach zwei vollbesetzten „Voluturno“-Booten wird gerettet. Erfolg unwahrscheinlich. Das Wrack bleibt für die Schiffsahrt gefährlich. Die Schiffbrüchigen sind wohl versorgt und gut pligiert und haben die Reise fortgesetzt.

Grauenhafte Einzelheiten.

Aus London bringt der Draht über die Schiffskatastrophe folgende grauenhafte Einzelheiten, die nur ein kleines Abbild der Schreckensnacht geben, die die Passagiere, von Flammen und Meer bedroht, erlebten:

Der Dampfer „Carmania“ hatte die drahtlosen Hilferufe des „Voluturno“ bereits Donnerstag früh erhalten und er setzte sich sogleich mit Voll dampf in Bewegung, um zur signalisierten Stelle zu gelangen. Als die „Carmania“ den Unglücksplatz erreichte, stand der „Voluturno“ bereits in hellen Flammen. Man versuchte auf dem brennenden Schiff die Rettungsboote herbeizuschaffen, jedoch kamen nur zwei glücklich ab, die andern wurden durch die hochgehenden Wellen zermalmt. Die Insassen dieser Boote konnten nicht gerettet werden und sind alle ertrunken. Von der „Carmania“ wurde versucht, ein Rettungsboot zum „Voluturno“ hinzudirigieren, allein auch dieser Versuch mißlang infolge des hohen Seeganges und des Sturmes. Inzwischen waren während dieser vergeblichen Rettungsversuche mehrere neue Dampfer erschienen, die sich gleichfalls an den Rettungsarbeiten beteiligen wollten, ohne jedoch bessere Erfolge zu erzielen. Der Passagieren der versammelten zehn Dampfer hat sich nur ein entseherregendes Bild.

Die Passagiere des „Voluturno“ hatten sich auf den Hinterdeck des Schiffes zusammengeedrängt und schrien laut um Hilfe. Man hörte das Weinen der Frauen und das Schreien der Kinder, ohne den in äußerster Gefahr Befindlichen irgendwobe helfen zu können. Als die Rettungsboote vom „Voluturno“ heruntergelassen wurden, konnte man durch die Ferngläser beobachten, wie ein furchtbarer Kampf

unter den Passagieren des brennenden Dampfers stattfand. Die Bemühungen der Mannschaft, Ordnung in die wahnwitzigen Massen zu bringen, erwiesen sich als vollständig ausfallslos. Gegen Abend begann sich der Sturm zu legen und die See etwas niedriger zu gehen. Die Panik auf dem „Voluturno“ war nun auf das Höchste gestiegen, und um 9 Uhr hatten die Flammen ihr Vernichtungswort gesprochen, daß

das Schiff mitten durch brach,

also in zwei Teile gespalten wurde. Nicht viel später vernahm man eine dröhnende Explosion, der Schiffskessel war in die Luft geflogen.

Eine entsetzliche Panik entstand. Endlich ließ der Sturm nach, und es gelang, zehn Rettungsboote aufzufischen, mit deren Hilfe die größere Anzahl der Fahrgäste gerettet werden konnte. Die übrigen waren untergegangen. Infolge der aufgeregten Aufregungen haben sich bei manchen der Geretteten Spuren von Trübsinn gezeigt. Eine junge Frau, die ihren Mann und ihre beiden Kinder verloren hat, versuchte sich vom Bord des „Kronland“ ins Meer zu stürzen und mußte gewaltig daran gehindert werden.

Ein kleiner vierjähriger Junge hat beide Eltern eingebüßt und weiß nicht einmal seinen Namen anzugeben.

Von dem Dampfer, dessen hoher Untergang beobachtet, ließ man Raketen aufsteigen, und die Scheinwerfer der versammelten neun Dampfer beleuchteten eine Szene des Schreckens. Während der ganzen Nacht wurden die Rettungsversuche fortgesetzt. Zahlreiche Passagiere, meist solche vom Vorschiff, hatten sich der Rettungsgürtel bemächtigt und waren ins Meer gesprungen, in der Hoffnung, aufgefischt werden zu können. Die Rettungsboote, die die Unfallstelle besuchten, konnten auch einige der Schwimmer aufgreifen, viele aber versanken in den Fluten. Als der Morgen graute, war das brennende Schiff noch immer über Wasser, und nunmehr gelang es mittels zahlreicher Rettungsboote die Überlebenden des „Voluturno“ aufzunehmen und an Bord der verschiedenen Dampfer zu bringen. Wie groß die Zahl der Unglücklichen ist, läßt sich vorläufig noch nicht feststellen, nach der letzten Zählung werden 232 Personen vermisst. Es ist festgestellt worden, daß nicht alle der Verunglückten durch Ertrinken den Tod fanden, sondern daß auch eine ganze Reihe von Passagieren des brennenden Schiffes bei der Panik umkamen. Es heißt, daß eine ganze Anzahl von Frauen und Kindern bei dem furchtbaren Kampf um die Rettungsboote erdrückt wurden.

Der untergegangene „Voluturno“ gehörte — entgegen anderen lautenden Nachrichten — der Canadian Northern Steamship Company in London. Er wurde 1906 auf einer Glasgower Werft erbaut und hatte eine Länge von 340 Fuß, eine Breite von 47 Fuß und eine Tiefe von 20 Fuß. Seine Maschinen vermachten zusammen eine Kraft von 3000 PS zu erreichen.

Die Geretteten.

Die erste genaue Nachricht vom beim Umfang der Katastrophe, der der Dampfer „Voluturno“ zum Opfer gefallen ist, erhielt die Cunard-Bank in Liverpool. Die Zahl der Passagiere, die durch die zehn zu Hilfe geeilten Dampfer gerettet worden sind, beträgt:

- „Carmania“ 11 Personen,
- „La Touraine“ 40 Personen,
- „Minneapolis“ 30 Personen,
- „Rappahannock“ 19 Personen,
- „Gaz“ 108 Personen,
- „Karraganseil“ 29 Personen,
- „Sevonian“ 59 Personen,
- „Kronland“ 20 Personen,
- „Großer Kurfürst“ 105 Personen,
- „Seydlitz“ 36 Personen.

Im ganzen also sind 521 Personen gerettet worden. Unvollständige Listen der Geretteten befinden sich an Bord der „Carmania“ und werden von Queenstown abgefaßt werden. Der Proviantmeister des „Voluturno“ nennt folgende Zahlen des an Bord befindlichen Personen:

- 24 Passagiere erster Klasse,
- 540 Passagiere dritter Klasse und
- 93 Mann Besatzung.

Insgesamt 657 Personen. Von dem Dampfer „Kronland“ wurden aufgenommen der Kapitän, der erste, zweite, dritte und jüngste Ingenieur und zwei Telegraphisten. An Bord des „Karraganseil“ befinden sich die Bäcker und der Steward der dritten Klasse; an Bord des „Gaz“ der Proviantmeister und der Arzt; an Bord des „Großen Kurfürst“ 19 Personen, deren Namen noch nicht bekannt sind.

Beitrag die Ladung aus feuergefährlichen Stoffen?

Das Brandunglück des Dampfers „Voluturno“ hat in den Büreaus des Lloyd eine große Erregung hervorgerufen. Den ganzen Tag über waren die Büreaus des Lloyd von einer großen Anzahl heißenden Menschen in Menge umlagert. Das Schiff ist auf eine Million geschätzt und es soll in voller Höhe versichert sein. Der Verlust der Versicherungsgesellschaften dürfte also ganz bedeutend sein. Ueber den Wert der Ladung hat man jedoch bisher noch keine genauen Anhaltspunkte. Da das Schiff am 4. Oktober noch gesehen wurde und man damals signalisierte, daß alles wohl an Bord sei, ist man erstaunt, daß das Schiff schon am 10. Oktober verlassen werden mußte. Man glaubt nicht, daß die Ladung des Schiffes feuergefährliche Stoffe enthielt und man kann daher die Schnelligkeit nicht begreifen, mit der das Feuer um sich griff. Es ist nur der drahtlosen Schiffstelegraphie zu verdanken, daß nicht die gesamte Besatzung und sämtliche Passagiere ums Leben gekommen sind.

Zwei Schiffe suchen nach Leichen.

Die Schiffahrts-Gesellschaft „Uranium“ hat ihren Ballfänger Vertreter beauftragt, sofort zwei Schiffe zum Auffuchen der Leichen des in Brand geratenen Dampfers „Voluturno“ zu entsenden. In London ist man bisher noch ohne nähere Einzelheiten über das furchtbare Brandunglück, dem die „Voluturno“ zum Opfer fiel, ebenso fehlen auch in Liverpool noch jede weiteren Details über die Katastrophe. In den Büreaus der norddeutschen Schiffahrts-Gesellschaften hat man bis gestern abend erst auf und hatte sich bereits zu tun, um die Leichen zu beauftragen, die von dem Schiff gerettet wurden. Eine nach Dutzenden zählende Menge von

menge umlagerte die ganze Nacht hindurch die Bureau der Gesellschaften.

Unter den Passagieren des „Volturno“ waren viele Auswanderer, die jetzt ihr letztes Hab und Gut zu belagern haben und bettelarm zurückkehren.

Keine Generalapparate an Bord.

Amerikanische Schiffsmotoren berichten, daß in den Korridoren des „Volturno“ keine Feuerlöschapparate vorhanden gewesen seien, was allerdings nach dem enallischen Schiffsbrüdergesetz nicht absolut nötig ist. Das lächerliche englische Seeschiffahrtsgesetz dürfte also auch in diesem Falle den Tod vieler Menschen verschuldet haben, ähnlich wie bei dem Untergang der „Titanic“, die über nicht genügend Rettungsboote verfügte, weil nach diesem Gesetz nicht für alle Passagiere Rettungsboote vorhanden zu sein braucht.

Politische Uebersicht.

Der opferwillige Adel.

Die „Schles. Ztg.“ hebt, um den Verfall des österreichischen Staates zu kennzeichnen, das Buch eines dortigen Offiziers hervor, der sich u. a. auch darüber beklagt, daß die österreichische Regierung den Forderungen der sozialdemokratischen Massen nicht energisch genug entgegentritt. Der Veale Herr schreibt in seinem Buche aber auch noch:

Warum hat sich der Adel von unserem Verfall zurückgezogen? Nicht der schmalen Wage halber, denn der Adel hat noch nie auf Gelderwerb gesehen! Nicht des ansteigenden Verfalls wegen — der Adel, das waren die Ritter, die stets das Leben für den Herrn und Kaiser einsetzten. Aber Herr er wollten sie sein, und sie ziehen sich von einer Laufbahn zurück, in der sie nichts als Anechte sind.

Mit lautem Beifallgeklatsch nimmt die „Schles. Ztg.“ die Erklärung der Uneigennützigkeit auf und schließt ihre Besprechung mit den bezeichnenden Worten:

Hoffentlich gelingt es der Wiener Regierung trotz der so schwierigen parlamentarischen Verhältnisse das Notwendige zur Stärkung der Wehrmacht durchzuführen: vor allem stärkere Friedensfäden, Aufbebung des Unteroffizierskorps und Erhöhung der Offiziersgehälter.

Mehr Soldaten, bessere Unteroffiziere und — höhere Gehälter für Offiziere, denn der Adel hat noch nie auf Gelderwerb gesehen! Der das schrieb, war ein Herr vom Adel, der seinem Namen ausdrücklich das Wörtchen „von“ voransetzt.

Ein „alter Wunsch“ der Konservativen.

Die „Konservative Korrespondenz“ kommt auf die Denkschrift zu sprechen, die dem Reichstag über die Herabsetzung der Altersgrenze für den Bezug der Altersrente zugehen wird und bemerkt im Anschluß daran:

Die Herabsetzung der Altersgrenze auf 65 Jahre ist bekanntlich ein alter Wunsch der Konservativen, dem im Reichstag schon im Jahre 1889 der Abg. v. Seckow und später die Abg. Dietrich und Maltewitz durch Anträge und Interpellationen Ausdruck gegeben haben.

Bei der Beratung der Reichsversicherungsordnung hatten die Konservativen Gelegenheit, die Erfüllung ihres alten Wunsches durchsetzen zu können, statt dessen haben sie gegen die Herabsetzung der Altersgrenze auf 65 Jahre gestimmt. Diese erbärmliche Heuchelei sucht die „Konservative Korrespondenz“ jetzt mit dem Hinweis darauf zu bemängeln, daß die Regierung bei Herabsetzung der Altersgrenze die Reichsversicherungsordnung hätte scheitern lassen. Das ist natürlich nicht wahr, denn ein Gesetzgebungswert von dem Umfang der Reichsversicherungsordnung läßt die Regierung nicht an einer Mehrausgabe von 9 bis 12 Millionen Mark scheitern. Die Drohung der Regierung war den Konservativen nur ein willkommener Anlaß, gegen die Herabsetzung der Altersgrenze stimmen zu können. Und deshalb ist es abermals vollendete Heuchelei, wenn die „Konservative Korrespondenz“ anscheinend schmerzlich bewegt, es beklagt, daß man diesen alten konservativen Wunsch auf bessere Zeiten verlegen muß.

Aus den Tagen von Sedan.

Von Camille Lemonnier.

(Nachdruck verboten.)

Essentwiese rasteten sich keine Gruppen zusammen und küßten einander. Sobald die Anfallmalen größer wurden, traten die deutschen Soldaten dazwischen, um sie zu zerstreuen. Dann versummten die Leute augenblicklich und hoben auseinander, um an einer anderen Stelle sich wieder zusammenzusetzen. Da und dort erhob sich plötzlich eine Stimme, drohend und zornig; aber sie wurde sofort von den anderen niedergedrückt.

Die Soldaten in jenen Gruppen zeigten sich voll Mißtrauen; kaum, daß sie sich umschauen mochten; aus Furcht, sich zu verraten, und ängstlich vermieden sie alle Gebärden, die sie sich schärflich übermachten. Diese selben Soldaten konnte man sich heimlich unter die anderen mischen und lächeln mit ihnen lächeln sehen. Dann schien in diese eine gewisse, gärende Bewegung zu kommen, und die Anfallmalen schienen unterdrückt nur schloß ihre Verlangen nach offener Empörung. Als ob einer sah mich mit jenen Blicken an, und ich hörte die Worte: „Achtung vor dem Spion!“

Sah ich bemerkt zog ich einiges Geld aus der Tasche und wollte es ihnen, die am meisten litten, geben; doch sie hoben die Hände mit den Händen zurück und verlangten Brot. Schließlich ließ ich mich, der ich fortwährend denselben Scheiß vernahm, eine grimmige Kaserne zu Kopf, und ich verpörrte die Lust, mit in ihr wüthendes Geschrei einzustimmen: „Brot! Brot!“

Plötzlich erhuben von der Mitte des Heeres her laute Schreie; eine Menge Soldaten stürzten in die Richtung, aus der die Schreie kamen. Ich wollte gleich den übrigen mitlaufen, als ich jemand am Karmel zurückhielt und sagte:

„Gehen Sie lieber nicht hin. Möglicherweise ist das ein Signal.“

Es war mein Führer. Kaum hatte er zu Ende gesprochen, als ich sah, wie die Kanoniere, den Rücken wendend, auf die Kanoniere zu, die Hand an die Kanoniere legten. Gleichzeitig sprangen die Kanoniere den Hüfen und die Kanoniere schrien laut. Das es war bloß ein Alarm. Ein Wasserkanonier hatte nämlich heimlich ein Schloß zerbrochen, das unter dem Heere hergezogen und daran geknabbert, das Wasser unter den Kanonieren hergezogen. Ein Turco hatte es ihm aus dem Hand reichen wollen; aber daraufhin verhängte es der Führer mit solcher Gewalt, daß er gerötet war, es mit den Fingern in den Schloß zerbrochen.

Wenn es sich um Vieles handelte, dann waren die Konservativen nie so bescheiden wie hier, wo es sich um das Wohl der Veteranen der Arbeit handelte. Dieses Uebermaß von Heuchelei verdient festzuhalten zu werden, gegenüber den Versuchen, jetzt, wo die Herabsetzung der Altersgrenze vermutlich bald zu erreichen sein wird, das Verdienst daran den Konservativen zuschreiben zu wollen.

Zu unserem Wahlsieg in Sachsen

wird uns geschrieben: Die Wahl im 4. sächsischen Reichstagswahlkreis (Dresden-Neustadt) hat bewiesen, daß der Kreis ein für allemal der Sozialdemokratie gehört und ihr nicht wieder entrissen werden kann. Die Mehrheit der Sozialdemokratie über die bürgerlichen Parteien ist sogar noch größer geworden seit der Hauptwahl im Jahre 1912.

Damals erhielt Raden 31.640, der Konservative Wehlig 13.593, der Freisinnige Klöppel 12.633, das Zentrum 319. Bei dieser Wahl hatten die Nationalliberalen die Parole für die Freisinnigen, das Zentrum für die Konservativen ausgegeben. Das Resultat war:

Bul (Soz.) 31.189, Hartmann (Konf.), 14.298 Klöppel (Freis.) 10.890. Es hatte also 1907 die Sozialdemokratie mehr 440, 1912 " " " 5065, 1913 " " " 6001.

Wie man hieraus erzieht, sind die freisinnigen Stimmen um 1356 zurückgegangen, was wohl dem Absinken rechtsstehender Nationalliberaler zu den Konservativen zuzuschreiben ist. Die Sozialdemokratie hat einen Rückgang von 500, die Konservativen haben einen Zuwachs von 500, wobei man berücksichtigen muß, daß das Zentrum diesmal für sie gestimmt hat. Wenn man bedenkt, mit welcher großen Hoffnungen die Konservativen und Freisinnigen in den Wahlkampf gezogen — sie rechneten bestimmt darauf, daß es zur Stichwahl kommen werde — so ist das Resultat doppelt hoch anzuschlagen.

Interessant ist auch, daß das Land, das ja allerdings stark mit Arbeiterbevölkerung durchsetzt ist, ebenfalls die weitest große Stimmenzahl für unseren Kandidaten aufbrachte. Es erhielten in den ländlichen Bezirken: Dr. Hartmann (Konf.), 8471, Klöppel (fortschr.) 4985, Bul (Soz.) 12.481 Stimmen, während in den städtischen Bezirken das Verhältnis folgendes war: Bul 18.628, Klöppel 6036, Hartmann 5960 Stimmen.

Die Sozialdemokratie hat jedenfalls mit Ehren den Wahlkampf bestanden und den bürgerlichen Parteien klar gemacht, daß für sie in diesem Kreise nichts mehr zu holen ist.

Sozialistenvernichtung im Inzeratenteil.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ veröffentlicht in ihrem Inzeratenteil folgenden Aufruf:

Nieder mit der roten Fahne!

Die Notwendigkeit ist erwiesen, einen Verein zu gründen, der sich ausschließlich der Bekämpfung der roten Internationalen zur Aufgabe setzt. Wenn es wirklich Ernst ist mit seinem Christentum und mit seiner Vaterlandsliebe, der ist gebeten, sich als Mitkämpfer zu melden.

Jahresbeitrag mindestens 1 M.

Corneliusufer bei Rast.

Peter Rind.

Hoffentlich teilt Herr Peter Rind in einem folgenden Aufruf mit, wer sich alles schon gemeidet hat. Beihmann? Dalkwig? Oder ist es auch denen um ihr Christentum und ihre Vaterlandsliebe nicht mehr ernst?

Es geht den Arbeitern zu gut.

Die Zentrumspresse geht an der Tatsache, daß heute Hunderttausende deutscher Arbeiter durch Arbeitslosigkeit dem schlimmsten Elend ausgesetzt sind, mit Stillschweigen vorüber und hat für die sozialdemokratische Aktion zur Einführung

der allgemeinen Arbeitslosenversicherung kein Wort der Unterstützung. Dafür finden wir in einer der letzten Nummern der „Germania“ folgende Notiz:

Auch ein Zeichen der „Verelendung“. Die „Frankfurter Zeitung“ berichtet über die Zunahme des Verbrauchs an Zigaretten im Deutschen Reich. Danach hätte sich im Jahre 1912 der Verbrauch um 17 v. H. gesteigert. Seit 1897 hat sich der Verbrauch verdreifacht. Und das trotz der erhöhten Steuer. Zurzeit gibt die deutsche Bevölkerung 260 Millionen Mark jährlich für Zigaretten aus und, wie das Blatt hervorhebt, bilden dabei den weitaus größten Teil des Konsums die sehr billigen Sorten. Dagegen halte man die dauernden Klagen darüber, daß die minderbemittelten Volksschichten infolge der Lebensmittelerhöhung Hunger leiden müssen. Es scheint, als ob die Lage einer Bevölkerung, die so viel Geld für einen Luxusartikel ausgeben kann, doch nicht gar so schlecht ist.

Daß die Steigerung des Zigarettenverbrauchs auf Kosten des Zigaretten- und Pfeifentabak-Konsums erfolgt, also noch kein Beweis für zunehmenden Luxus ist, wird verschwiegen, ist aber auch gleichgültig. Die Tendenz her von der „Germania“ betriebenen Stimmungsmache geht aus ihrer Notiz klar hervor. Es soll der Eindruck erweckt werden, als ob die arbeitenden Massen der Bevölkerung in Saas und Braunsbachinleben. Das ist die alte Legende aller Scharfmacher und Herrenmenschen, aller Feinde der Arbeiterorganisationen und der Sozialpolitik. Die fromme „Germania“, die für die Arbeitslosen kein Wort übrig hat, nährt diesen bürgerlichen Aberglauben gewissenhaft. Es geht den Arbeitern zu gut!

Die Regierung gegen die Zünftler.

Die rückständigsten Zunftbrüder gedachten dem Handwerk damit zu helfen, daß sie für die Innungen das Recht verlangten, den Mitgliedern die Preise vorzuschreiben, unter denen Arbeiten nicht geliefert oder Waren nicht verkauft werden dürfen. Dem Handwerk hätte man damit freilich nicht geholfen, im Gegenteil, die Innungsmeister wären von den übrigen Gewerbetreibenden und Unternehmern, die durch eine Innung nicht gehemmt sind, einfach ausgeschaltet worden. Die Regierung ist deshalb auf diese Absichten auch nicht eingegangen, vereinbart aber mit den Zünftlern folgende neue Fassung des § 100 q der Gewerbeordnung:

„Die Innung darf ihre Mitglieder in der Annahme von Kunden nicht beschränken.“

Zur Aufstellung von Preisverzeichnissen für Waren oder Leistungen ist auch die Verpflichtung befreit, jedoch dürfen die Innungsmitglieder zur Einhaltung dieser Preise gegen ihren Willen nicht verpflichtet werden. Entgegenstehende Beschlüsse sind ungültig.“

Das bedeutet ein völliges Zurückweisen der zünftlerischen Annahme.

Die Reichstagskommission zur Prüfung der Rüstungslieferungen soll ein bestimmtes Arbeitsprogramm erhalten. Der Entwurf dieses Arbeitsprogramms sieht vor, die Behandlung allgemeiner und einzelner Fragen der Rüstungslieferungen. Als allgemeine Fragen kommen in Betracht die Entwicklung der Grundsätze und Methoden für die Lieferung von Rüstungsgegenständen unter Berücksichtigung der großen Privatbetriebe im Inland und großer Betriebe im Ausland, ferner der wirtschaftlichen Zusammenhänge der die Rüstungslieferungen berührenden Fragen mit der wirtschaftlichen Entwicklung. Die „einzelnen Fragen“ sollen sowohl für inländische wie für ausländische Verhältnisse erörtert werden. Diese Einzelfragen betreffen die Möglichkeiten der Beschaffung, die Art der Vergütung und das Abnahmeverfahren.

Protest gegen die schleswig-holsteinische Schutzreaktion. Eine außerordentlich stark besuchte Protestversammlung in Kiel beschloß sich mit den reaktionären Maßnahmen der Regierung in Schleswig: der Maßregelung des Neuarbeitens der „Schleswig-holsteinischen Volkszeitung“ und der Verstärkung der geistlichen Aufsicht des Religionsunterrichts in den Schulen. Genosse Abler sollte das ganze Sündenregister der reaktionären Regierung in Schleswig auf, von der jahrelangen Hez gegen die Arbeitervereine bis zu den neuesten Maßnahmen. Die Versammlung klang aus in einem wuchtigen Protest gegen die beabsichtigte weitere Verfassung der Schule und in dem Gelübde, dieses reaktionäre System bis zum äußersten zu bekämpfen.

aus den Umständen zwischen den dichtgedrängten Massen der künftigen Gelbe künftigen lange Reihen französischer Körper hervor. In beiden Planken des unerblichen Juges, strotzend vom Messing und Stahl, charakteristischen Mäntelchen, den blauen Säbel in der Linken, die den Säbel hielt, und eine schwebende Säbelpistole in der Rechten.

Wald war das Detachement bei uns angelangt. Da sich die Straße an dieser Stelle erheblich verengte, rückten die Reihen dichter zusammen, und vor uns erschienen, in Lumpen gehüllt und ohne Waffen, eine Anzahl französischer Soldaten, zwischen die Planken der Herde eingezwängt.

Diese tote eine Herde zusammengepressten Soldaten scharten gehörten einen erschütternden Anblick. Es waren dreitausend Gefangene aus den letzten Kämpfen, die nach Kemlich geführt und von dort per Eisenbahn nach Deutschland befördert wurden. Erschöpft, taumelnd und wankend, mit krüppeligen Bäcken, beschwammigen Gesicht, in zerlumpten Mänteln, von Stügeln zerfleischt, von Säbelhieben zerstückelt, ohne Röcke, ohne Schuhe, die meisten mit Füßen von Wundstößen auf dem Rücken, drängten sich diese dreitausend Soldaten an uns vorbei, eine erbarmungslose Herde von Menschenfleisch. Manche hinkten an Stäben, andere stützten sich auf kräftigere Kameraden, manche hatten einander an den Armen gefaßt, und beteiligte Unteroffiziere waren bestrebt, das Köppi tief ins Gesicht gedrückt, sich im Gedränge zu vertieren. Uebrigens, kein einziger Offizier darunter.

So sah ich Artilleristen, Miniersoldaten, Chasseurs, Sappeure, Turcos und Juvens, alt und jung, ohne Unterschied der Waffengattung und des Alters hinterbunt an mir vorbeiziehen. Man nötigte sie, in Einklang zu gehen, und sie marschierten braunlos, ohne zu wissen, wohin, so wie sie in den Kampf gezogen waren.

Dann und wann hielt einer der in Entfernungen vor zehn zu zehn Schritt an den Planken mitreitenden Artilleristen sein Pferd an, wendete den Kopf zurück und ließ seine Blicke über das wogende Menschenmeer schweifen. Abgesehen, bager, mit gelber Haut und kochten Wangen rollten sie ihre vom Fieber betrockneten Jungen hinter den krennenden Rippen. Manches Mal konnte man einen aus der Schaar sehen flüchten und die Hände auf die Knie stemmen sehen, während ihn ein krampfhafter Husten schüttelte; andere wandten sich ab und spien Blut. Aber keine einzige Klage auf all den tausend Rippen, sie marschierten oder harkten. Doch manche fielen am Wege und blieben liegen; dann machten die anderen einen kleinen Umweg, warfen einen Blick auf die am Boden Liegenden — und zogen weiter

„Schwein!“ schrie ihm der Turco aus voller Kehle zu, „gib mir Zwieback!“ Und dann war ein Faustkampf entstanden.

„Bei der geringsten Gefahr ziehen Sie sich auf die Knie,“ sagte der Führer zu mir.

Einige Stimmen riefen: „Schlagt ihn! Drauf los! Los!“ Eine Schaar Juaben eilte mit ausgedehnten Armen umher und brüllte: „Nieder mit den Fremden!“ Dazwischen vernahm man auch wieder den dampfen Schrei: „Brot! Brot!“ Ein paar Turcos hatten den Biskuitteiler überwältigt und hieben ihn mit den Fäusten ins Gesicht.

Ein untergeordneter, vierschrötiger Kerl knote ihm seine lehnigen, nackten Arme um den Leib und begann seine Taschen zu durchsuchen, von der Raft des wie befehen um sich schlagenden Infanteristen halb zerdrückt.

Die Bayern zogen in Sturmschritt auf und trieben die kämpfenden mit gefülltem Bajonet auseinander. Geschreit, Geschloß und Steinwürfe empfingen sie. Und dann war mit einem Male die Ruhe wieder hergestellt.

„Das ist schlimm“, bemerkte der Führer, „sie werden zu rasch wieder ruhig.“

Am Vorabend war eine beginnende Revolte ausgebrochen und nicht ohne einige Mühe unterdrückt worden. Die Franzosen hatten sich in dichten Scharen auf die Deutschen gestürzt, waren aber gezeigten Reaktionen und aufgestellten Kanonen begegnet. Die Allerregtesten waren direkt vor die Mündungen der Kanonen gerannt, ihre Kleider anreisend, um zu zeigen, daß sie den Tod nicht fürchteten.

„Meinen besten Dank, Herr Führer“, sagte ich erschütterter. Und ich schritt über die Brücke zurück.

XXXV.

Schlag es Uhe bestiegen wir unsere mageren Aklepper, die uns irgendwelche geldgierige Burtschen für wenige Münzen gestattet und gedrückt zwischen die Beine geschoben hatten, und machten uns auf den Weg nach Sidome.

Ein langgezogenes, dumpfes Geräusch, das sich hinter uns in der Stadt erhob, ließ uns unsere Schritte anhalten; wir sahen den jenseitigen Ende der Straße ein graues Gewoge von Infanteristen herannahen und drängten unser: Tiere nahe dem Stadttore an die Mauer.

Mit geschultertem Gewehr zog ein bayerisches Detachement in geschlossenen Reihen heranz, den Regimentskommandeur an der Spitze und angeführt von einem Offizier zu Pferd. Zwischen den bayerischen Reihen der französischen Roten Hindurch, und

(Fortsetzung folgt.)

Unruhen in Kamerun.

Nach einer beim Gouverneur von Kamerun eingetroffenen und telegraphisch nach Berlin weitergegebenen Mitteilung des Postenführers von Sembe, des Gummispektors Treichel, sind in dem Sembebezirk Ende August Unruhen ausgebrochen.

Sembe liegt in der östlichen Ecke desjenigen Gebietes, das durch das deutsch-französische Abkommen von November 1911 dem Schutzgebiet Kamerun im Süden zugewachsen ist. Es liegt ungefähr 100 Kilometer westlich des französisch gebliebenen Ortes Wesso in der Luftlinie gemessen. Die Dörfer in der Umgebung des Postens verhalten sich nach der Meldung des Postenführers ruhig. Jedoch wurden in Les Kaples am Sembe und in Symbot am Njembé die Faktoreien der Konzeptionsgesellschaft Ngolo-Sanga Anfang September geplündert und niedergebrannt. Die Warenverluste sollen erheblich sein.

Eine Abteilung der französischen Grenzexpedition unter Führung des Oberleutnants Karcher wurde auf dem Marsche nach Ngola am 19. September fünf Stunden von Sembe entfernt angegriffen. Zwei Farbige wurden getötet, einer verwundet, zwei Lasten gingen verloren. Oberleutnant Karcher konnte jedoch mit 50 Trägern von Sembe und 15 Mann Begleitkommando nach Ngola weiter marschieren. Für den Posten Sembe besteht keine Gefahr. Er verfügt über 29 Gewehre und ist zur Verteidigung eingerichtet.

Der Bezirksleiter von Fufabima, Herr von Seyn, war nach der Meldung des Postens Sembe mit einem Wägenmacher, Maschinengehören und 50 Postsoldaten bereits auf dem Wege von Fufabima nach Sembe und wurde zwischenzeitlich seit längerer Zeit dort eingetroffen sein, desgleichen Kapitän Schür, der mit 15 Mann unterwegs war, und weitere 15 Soldaten, die folgen sollten. Der westlich an Sembe stehende Bezirk Eta verhält sich ruhig; die Unruhen beschränken sich offenbar auf ein Gebiet von wenigen Quadratkilometern, in dem die Autorität der Europäer sich noch nicht genügend durchgesetzt hat.

Gegen die Arbeitslosigkeit. In Elberfeld und Warmen Sanden am Mittwoch und Donnerstag zwei stark besuchte Arbeitslosen-Versammlungen statt. Einberufen waren diese Versammlungen von der Elberfelder-Warmer Gewerkschaftskommission in Gemeinschaft mit dem Ortsverband der Hirsch-Dunderschen Gewerkschaften. Die Christlichen, die anfangs mit an den vorbereitenden Verhandlungen teilnahmen, schlossen sich später aus, obwohl die Mitglieder der christlichen Gewerkschaften nicht minder unter den Folgen der Arbeitslosigkeit zu leiden haben. Ueber das Thema „Die Arbeitslosigkeit und ihre Folgen und welche Verpflichtungen haben Reich, Staat und Gemeinden, die durch Arbeitslosigkeit hervorgerufene Not zu lindern?“ sprachen Arbeitersekretär Gewisse Krüger-Warmen und der Sekretär der Hirsch-Dunderschen Gewerkschaften J. G. H. H. Düsseldorf. Obwohl sämtliche Stadtverordnete zu diesen Versammlungen eingeladen worden waren, erschienen nur mehrere sozialdemokratische, während die bürgerlichen durch Abwesenheit glänzten. Eine Resolution, die die Kommunen Elberfeld und Warmen auffordert, eine Vorlage zur Grundlage der Einführung der Arbeitslosenunterstützung einzubringen und zu beschließen, wurde einstimmig angenommen.

Die sozialdemokratische Stadtverordnetenfraktion auf dem Elberfelder Rathaus hat für die nächste Sitzung folgenden Antrag eingebracht: „Einführung der städtischen Arbeitslosen-Versicherung und Vereinstellung von 20.000 Mark hierfür.“

Spionage-Prozess. Nach mehrtägiger Verhandlung vor dem Reichsgericht in Leipzig wurde der französische Sprachlehrer de Sacy wegen Verrat militärischer Geheimnisse zu einem Jahr Gefängnis, seine Pelzerhelfer, ein gewisser Kreutzer zu vier Jahren Zuchthaus und sechs-jährigen Ehrverlust, Bringenberg zu vier Jahren Zuchthaus und zehnjährigem Ehrverlust, Schäfers zu einem Jahr sechs Monaten Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust verurteilt. Das Gericht sah als erwiesen an, daß die Angeklagten den Versuch gemacht haben, Zeichnungen über geheimzuhaltende Gegenstände an eine fremde Macht zu verraten. Es ist durchgehends bei dem Versuch geblieben.

Neuerdings nehmen die Spionage-Affären wieder außerordentlich zu. In der polnischen Grenzstadt Miwa wurde der preussische Staatsangehörige Getreideexporteur Boem wegen Spionage verhaftet und mit ihm einige Bürger Miwas. Bei den Verhafteten sollen mehrere, die russische Grenzverteidigung betreffende Dokumente und Pläne gefunden worden sein. — In Lemberg wurde ein pensionierter Eisenbahn-Oberbeamter verhaftet, der dem russischen Generalstab wichtige Papiere ausgehändigt haben soll. Bei diesem österreichischen Beamten wurden russische Nachrichten über 100.000 Rubel gefunden.

Humoristisches von der Hamburger Reichstagswahl. Ein östliches Stübchen leistete sich der Verleger Broschel vom „Dampfer-Fremdenblatt“. Sein entschiedenes — liberales Blatt erscheint täglich mit einer illustrierten Rundschau. Am Dienstagabend fiel diese Bilderbeilage infolge eines „technischen Versehens“ aus. Was war geschehen? Die Redakteurin der Beilage hatte die Kandidaten für den 1. Hamburger Reichstagswahlkreis im Bilde gebracht und auch den sozialdemokratischen Bewerber, unseren Genossen Otto Stolten, abblendet. Das war für den Herrn Verleger denn doch zu harter Tobal. Hohenheit, Jubelare und Raubinörder — die darf ein liberales Blatt bringen. Aber Sozialdemokraten — das wäre wohl noch schöner! Ein mächtiges Donnerwetter prasselte auf die Redaktion nieder und die ganze 60.000 Stück betragende illustrierte Rundschau wurde hinter Schloß und Riegel gelegt. Die mutige Tat eines liberalen Verlegers retete so die gute Hanfsstadt Hamburg vor den unabsehbaren Folgen der unüberlegten Tat einer leichtfertigen Redakteure.

Ausland.

Die Folgen des Balkan-Krieges.

Nach den amtlichen bulgarischen Berichten, die der Korrespondent der „Fr. Ztg.“ zusammenstellt, stellen sich die Verluste Bulgariens folgendermaßen dar: In den acht Kriegsjahren mit der Türkei sind durch den Tod 319 Offiziere und 29.711 Soldaten verloren gegangen; verwundet sind 2 Offiziere und 3193 Soldaten; verwundet 915 Offiziere und 52.550 Soldaten. Diese Ziffern sind endgültig. Annähernd können die folgenden Verlustziffern des Krieges mit den Bulgaren: 266 Offiziere wurden getötet und verwundet sind 69; von den Mannschaften sind 14.602 tot und 4560 verwundet; 816 Offiziere und 50.303 Soldaten wurden verwundet. Die verhältnismäßig großen Ziffern der Verwundeten werden durch die mangelhafte Kontrolle erklärt. Im ganzen also hat Bulgarien 52.716 Bürger im besten Mannesalter der verloren, die Anstellungen nicht gerechnet, die aus der schwebenden Zahl von 102.252 Vermundungen beruhen werden. Die Verluste an Wirtschaftswert sind nicht eingeschätzt worden.

Die Kriegsauslagen werden in einer Aufstellung der Staatsbuchhalterverwaltung wie folgt berechnet: 1. Requisitionsausgaben 300.000.000 Fr., 2. bewilligte und noch zu bewilligende Kredite 860.062.788 Fr.

Man berichtet, daß bisher Gesamtbetrag der Kriegs-Aus-

gaben in Höhe von 660 Millionen Franks nicht abgeschrieben werden wird. Immerhin muß zu dieser Summe ein Betrag von 120 bis 150 Millionen für das verbrauchte Kriegsmaterial hinzugezählt werden, dessen Wert nach einer zu Anfang des Krieges aufgenommenen Inventur auf 220 Millionen Franks geschätzt worden ist, so daß sich der Gesamtwert für den Krieg auf rund 800 Millionen Franks stellt.

Der größte Kriegsverlust Bulgariens stellt jedoch das Viehvieh dar, das sich Rumänien ohne die geringste Anstrengung geholt hat; 7525 Quadratkilometer bestes Weideland — die Kornammer Bulgariens — mit einem Wirtschaftswerte von annähernd einer Milliarde und einer Einwohnerzahl von 286.000 Erden, fast durchweg Bulgaren, während das nun erwerblose Stild Mazedonien und Thrazien nicht mehr als drei bis fünftausend Quadratkilometer Anbauboden enthalten soll.

Der Verlust an moralischen und politischem Prestige, den sich Bulgarien durch den unglücklichen Krieg mit den Verbündeten zugezogen, ist natürlich unberechenbar. Alles in allem kann man sagen, daß sich das Land verblüht hat, um seine Verbündeten und Nachbarn groß zu machen. Dies bringt folgende im Generalkriegsministerium zusammengestellte Statistik zur Anschauung:

Bulgarien		Quadratkilometer	Einwohner
1. Vor dem Kriege		91.345	4.329.108
2. Nach		112.077	4.700.150
Serbien			
1. Vor dem Kriege		48.303	2.957.207
2. Nach		87.858	4.187.207
Griechenland			
1. Vor dem Kriege		64.657	2.635.952
2. Nach		121.268	4.251.922
Montenegro			
1. Vor dem Kriege		9.680	275.000
2. Nach		14.256	515.000
Europäische Türkei			
1. Nach dem Londoner Frieden		9.163	420.000
2. Nach dem Konstantinopeler Frieden		16.201	725.000
Albanien			
Neu geschaffen		32.000	880.000

Christlichsozialer Wahlschwindel.

Bei der Wahlwahl für den Genossen Schumeler haben die Schwarzen fast 400 Stimmen mehr aufgebracht als 1911 und sind sie, die einst ganz Wien besaßen, jubeln heute, weil sie eine (ziemlich unbillige) Stichwahl gewonnen sind. Ihr Stimmengewinn, dem übrigens ein ebenso hoher der Antikristen entspricht, erklärt sich daraus, daß seither in Wahlbezirk 60 städtische Straßenbahnen angeordnet wurden, die christlichsozial wählen müssen und aus der massenhaften Abgabe von christlichsozialen Stimmen auf Wahllegitimationen, die dem Magistrat als unteilbar von der Post zurückgegeben waren, weil die betreffenden Wähler entweder unzufrieden verzogen waren oder gar nicht existierten. Diesen Schwindel schließt die l. l. Polizei nach Kräften. Man sorgt bei jeder Wahl für die Bereitstellung einer genügenden Zahl derartiger Patentwähler und verhindert durch die höchsten Erforderungen des Nachprüfungsverfahrens ihre Streichung. Der Zweck heiligt die Mittel.

Zeit 1907 haben die Christlichsozialen 392, ihre Gegner aber 2423 Stimmen in diesem Bezirk gewonnen. Die Stichwahl zwischen dem Genossen Ederich und dem Christlichsozialen Dr. Matzja ist am Dienstag.

Außerordentliche Patrioten sind bekanntlich die französischen Sozialisten, während die deutschen Sozialdemokraten Vaterlandsväter sind. Wer das nicht glaubt, der überzeuge sich davon in der deutschen Scharfmacherpresse. Andererseits sind die deutschen Sozialdemokraten Musterknaben, während die französischen Sozialisten schreckliche Kerle sind, wie man täglich in der französischen Chronikenspresse lesen kann. Die Zustimmung unserer Reichstagsfraktion zu den Besitzsteuern und die Billigung durch den Jenaer Parteitag hat der deutschen Sozialdemokratie natürlich wieder das „hohe Lob“ der französischen Chauvinistenpresse eingetragen. Die deutsche Sozialdemokratie soll im Vergleich zur französischen „militärisch“ sein und dem „Vaterlande“ gern die Mittel herwilligen, die es zu seiner Verteidigung braucht.

Gegenüber diesem verleumderischen Lobe veröffentlichte die Pariser „Humanite“ jetzt eine Erklärung von Eduard Bernsteins, die folgenden Wortlaut hat:

„Ich halte es für vollkommen unmöglich, daß man vernünftiger- und loyalerweise aus der Haltung der sozialistischen Parlamentsfraktion, wie aus der des Parteitag in der Steuerfrage die geringste Abweichung von der bisherigen Haltung der Partei gegenüber dem Militarismus folgern kann. Obwohl ich einer von denen bin, die in der Steuerfrage nicht vollkommen mit der Mehrheit der Fraktion übereinstimmen, muß ich eine solche Schlussfolgerung mit größter Energie zurückweisen. Während der ganzen Reichstagsverhandlungen über die Militärvorlage hat sich auch nicht das geringste ergeben, das als Gefälligkeit gegenüber dem Militarismus gedeutet werden könnte. Uebrigens hätte die einstimmig beschlossene Erklärung der Fraktion, die Gasse in deren Namen am 30. Juni feierlich von der Tribüne des Reichstages verkündete, von vornherein solche Unterstellungen unmöglich gemacht. Ich würde es für sehr nützlich erachten, wenn diese Erklärung in ihrem ganzen Wortlaut von der gesamten sozialistischen Presse Frankreichs von neuem wiedergegeben würde.“

Das alles wird natürlich nicht verhindern, daß die deutsche Sozialdemokratie von der französischen Chauvinistenpresse auch fernerhin gelobt wird, wie wir es ja auch nicht verhindern können, daß unsere reaktionäre Presse die französischen Sozialisten fortgesetzt durch ihr Lob beschmeißt.

Strahlenlampen in Mexiko. Präsident Guertia hat nach Verhaftung von 104 oppositionellen Abgeordneten den Kongress aufgelöst und Neuwahlen für den 26. d. M., den Tag der Präsidentenwahl ausgeschrieben. Darauf herrscht in Mexiko die größte Aufregung. Es werden blutige Kämpfe erwartet. Maschinengewehre wurden vor dem Regierungspalast aufgestellt und die Straßen sind von Truppen besetzt. Nach scharfen Reden gegen Guertia hat die Mut der liberalen Opposition ihren höchsten Gipfel erreicht. In der Vorstadt Tlaximantla haben Truppen gemeutert und ihre Offiziere erschossen. Die Meuterei wurden von anderen Regimentern niedergeschossen. Am Abend verläutete, Guertia habe die verhafteten Abgeordneten wieder in Freiheit gesetzt. In der Stadt Mexiko umlaufende Gerüchte besagen, daß die Rebellen im Norden des Landes Torreón zur Hauptstadt erklärt hätten und gegen die Stadt Mexiko zu marschieren beabsichtigen. Aus Torreón selbst wird gemeldet, daß die dortigen Truppen meuterten und ihre Offiziere ermordeten. In den diplomatischen Kreisen hält man die Lage in Mexiko für äußerst ernst und die amerikanische Regierung drängt sofort weitere Schiffe nach den amerikanischen Gewässern zu entsenden.

Buzzen vor Gericht. Der russische Revolutionär, Schriftsteller Buzew wurde vor das Pariser Polizeigericht geladen, um sich darüber zu erklären, daß er die Namen der russischen Polizeispitzel in Paris veröffentlicht hat. Er hat zu seiner Verteidigung keinen Rechtsanwalt herangezogen.

Die Befehle Thrazien durch Bulgarien. Der Korrespondent des „Matin“ meldet seinem Blatte aus Sofia, daß das zur Wiederbefreiung Thrazien bestimmte bulgarische Armeekorps 30.000 Mann stark ist. Dasselbe wird in drei Kolonnen in die Provinz einmarschieren. Die Pforte für die Wiederbefreiung ist gesichert.

Mißhandlung von Türken durch die Griechen. Die österreichische Regierung ist über die Nachrichten aus Mazedonien, wonach die muslimanische Bevölkerung von den Griechen steten Verletzungen ausgesetzt seien, sehr erregt und wird sich an die Großmächte wenden, um diese um eine Intervention zu bitten. Für den Fall, daß dieser Schritt nicht den gewünschten Erfolg habe, wird die türkische Regierung mit der Unterstützung angelegener Griechen aus türkischem Gebiet bestrafen. Eine diesbezügliche Liste ist bereits in Bearbeitung.

Verhaftung von Verbrechern der „Schwarzen Hand“. Die New Yorker Polizei verhaftete eine zur „Schwarzen Hand“ gehörige Verbrecherbande, die der falschen Münzerei, des Werfens von Bomben und anderer schwerer Verbrechen angeklagt ist. Acht Personen wurden in New York verhaftet und sieben in Troy, einem Städtchen im Staate New York. Einer der in Troy Verhafteten beging sofort nach der Einlieferung in das Gefängnis Selbstmord. Man fand Hunderte von falschen Fünf- und Ein-Dollarnoten.

Suffragettendemonstrationen vor dem König. Als das englische Königspaar am Sonnabend zur Galavorstellung vor dem Variete „The Coliseum“ vorführen, versuchte eine Anzahl Suffragettes eine Demonstration zu veranstalten und an die Equipage des Königspaares vorzubringen. Die Suffragettes wurden jedoch von der Polizei gewaltsam zurückgetrieben und vom Publikum nahezu gelyncht.

Parteiangelegenheiten.

Wobels Hinterlassenschaft.

Einige bürgerliche Blätter behaupten, daß die in der sozialdemokratischen Presse gegebene Darlegung über die Hinterlassenschaft des Genossen Wobel nicht richtig sei. Sie stützen sich darauf, daß Wobel zu Lebzeiten ein weit höheres Einkommen und ein höheres Vermögen versteuert hätte. Die Summen, die Wobel bei Lebzeiten versteuert hat, waren für sein tatsächliches Einkommen und für sein Privatvermögen nicht maßgebend. Wobel war für die beiden größten Parteiunternehmungen, die „Vorwärts“-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co. in Berlin und für die Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Muer & Co. in Hamburg einer der Treuhänder der Partei, und er mußte als solcher für einen Teil des Geschäftsergebnis und des Geschäftsvermögens dieser Betriebe Einkommens- und Vermögenssteuer zahlen. Er mußte also aus gesetzlichen Gründen die betreffenden Beträge bei der Besteuerung seinem Privatvermögen und seinem Einkommen zuzählen. Wobel hat aber aus diesen Betrieben niemals persönliche Einkünfte gezogen, und die Vermögenswerte dieser Betriebe sind der privaten Verfügung entzogen. Die in der sozialdemokratischen Presse gegebene Darstellung über die Hinterlassenschaft Wobels ist in allen Punkten richtig, und es muß deshalb bei der von uns gegebenen Darstellung bleiben.

Ein sozialdemokratischer Gemeindevorsteher. In der Gemeinde Lückenberg im Kreise Sörde wurde Genosse Wert zum stellvertretenden Gemeindevorsteher gewählt. Im vorigen Jahr wurde in der benachbarten Gemeinde Bradel ebenfalls ein Sozialdemokrat zum Gemeindevorsteher gewählt, er wurde aber von der Regierung nicht bestätigt. Und so wird es dem neuen Gemeindevorsteher von Lückenberg auch wohl gehen; denn wir leben in Preußen, das in seinen Grundvesten erschüttert würde, amtierte hier einmal ein roter Gemeindevorsteher.

Preßprozeß. Das Schöffengericht Vera verurteilte den Genossen Drechsler von der „Deutschen Tribune“ wegen angeleglicher Beleidigung eines Lehrers zu der hohen Strafe von 300 Mark.

Das ist die trustrfreie neue 2 1/2 Pfg. Cigarette der Firma: Oriental Tabak Co. Trh. Hugo Hebe. Cigaretten-Fabrik Königsberg. Vertriebs-Dresden. Königsberg. 8858/5

Verantwortlicher Redakteur: Franz Hofmeier. — Redaktion und Geschäftsverwalter: Hugo Hebe. — Verlag der „Volkswacht“, G. m. b. H. — Druck: G. m. b. H. — Druck: G. m. b. H. — Druck: G. m. b. H.

Heute, Bahlabend des Sozialdem. Vereins Breslau

in den bekannten Lokalen.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 13. Oktober.

Zum Kampf der Breslauer Krankenkassen gegen die Ärzte.

Mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit ist am Sonntag in einer vom Wahlaustrich einberufenen Versammlung aller Krankenkassenmitglieder den im Leipziger Verband organisierten Breslauer Ärzten gesagt worden, daß die Kassenmitglieder die Maßnahmen, die die beiden hier bestehenden Krankenkassenverbände gegen die übergrößen Forderungen der ärztlichen Landesorganisation unternommen haben, vollst. billigen. Fast 2000 Personen füllten Saal und Galerie des Gewerkschaftshauses, darunter eine größere Anzahl von bisherigen Ärzten, unter anderem eines Vorstehenden, Herrn Dr. Wagen, und der größte Teil der neuen Ärzte, die am 1. Januar zu amtierenden anfangen. Das einleitende Referat über die für alle Krankenkassen-Mitglieder äußerst brennende Frage hielt Stadtverordneter Zimmer, der Vorsitzende der größten in Breslau bestehenden Ortskrankenkasse, der zunächst im Namen der Vorstände fast aller hiesigen Ortskrankenkassen, Arbeitgeber sowie Arbeitnehmer, die Behauptung der Ärzte mit Nachdruck zurückwies, daß es sich bei dem Kampfe zwischen Krankenkassen und Ärzten um eine sozialdemokratische Sache handle. Dann schilderte Zimmer die einzelnen Phasen des Kampfes und bewies unter Beibringung von Material, daß es an Bemühungen zu einer Einigung in keinem Stadium der Verhandlungen seitens der Krankenkassen gefehlt habe. Die Kassen waren bereits in der weitestgehenden Weise entgegengekommen, aber die Ärzte stellten Forderungen, durch die die Krankenkassen nicht mehr ihrer eigentlichen Aufgabe, Erfüllung sozialer Pflichten, gerecht werden könnten, sondern lediglich eine Versorgungsanstalt für Ärzte werden sollten. Der soziale Fortschritt, der durch die Reichs-Versicherungsordnung für einen großen Teil der Bevölkerung beginnen soll, darf nicht im Interesse der Ärzte aufgehoben werden. Dringend wurden alle Kassenmitglieder ersucht, den Kassenverbänden das Vertrauen im Kampfe mit den Ärzten zu bewahren. Durch lebhaften Beifall bekräftigten die Anwesenden, daß ihre Vorstände mit ihren Maßnahmen im Einverständnis mit der großen Masse der Kassenmitglieder landeten. Die freie Aussprache, in der zuerst der Führer der Breslauer Ärzte, Dr. Wagen, das Wort nahm, und die Haltung seiner Landesorganisation zu verteidigen versuchte, nahm einen regen Verlauf, schließlich waren sogar manchmal etwas weniger Zwischentöne besser gewesen. Nachschend der Versammlungsberechtigten:

Stadtv. Zimmer:

Nach wie halten wir Breslauer einen so heftigen Kampf zu bestehen, wie diesmal die Krankenkassen gegen die Ärzteschaft. Zwei Punkte sind es, gegen die man sich mit Entschiedenheit wehren und Protest erheben muß. Gegen besseres Wissen sei behauptet worden, der Streit mit den Ärzten sei sozialdemokratische Sache. Noch nie sind Arbeitgeber und Arbeiter so einig gewesen, wie gerade in der Ärztesfrage. Die Arbeiter, die allen politischen Parteien angehören, haben ihn (den Streit) antwortend, diesen Vorwurf energisch zurückgewiesen. Der zweite Vorwurf ist der, daß die Kassen die freie Arztwahl verlangt hätten. Das sei durchaus falsch. Es muß außerordentlich schlecht mit dem Leipziger Verband bestellt sein, wenn er mit solchen Mitteln die öffentliche Meinung beeinflusst. In Breslau bestand zwischen der kaufmännischen Kasse und ihren Ärzten immer ein harmonisches Verhältnis, ernstliche Differenzen sind nicht vorgekommen. Es sei zu verstehen, wenn ein Versuch das Bestreben hat, vorwärts zu kommen. Niemand kann es den Ärzten verdenken. Aber mit welchen Mitteln geschieht das? Die Kassen sind in erster Linie dazu da, die Versicherungen zu verwalten, erst in zweiter Linie kommen die Ärzte. Es sei Tatsache und niemand könne es leugnen, daß der Leipziger Verband die freie Arztwahl erzwingen wolle. Schon lange vorher war das bekannt und Breslau sollte das Verbot nicht geben. Die Ärzte behaupten, durch die Ausdehnung der Krankenversicherung werde ihnen ein großer Teil der Praxis entzogen, das trifft aber nicht zu. Die Personen mit einem Einkommen mit mehr als 2000 Mark seien meistens in den Hilfskassen versichert und diese scheiden aus den Kassen nicht aus. Der Zuwachs, den die Kassen durch die Reichsversicherungsordnung erhalten, kann nicht nennenswert sein. Uebrigens seien die neuen Gruppen Versicherter nicht so gut bezahlt, als daß sie als ausnehmend gute Kassenmitglieder betrachtet werden könnten. Das trifft auch bei Schauspiellern wie bei anderen Kategorien zu.

Die Ärzte hätten erst abwarten sollen, wie die Verhältnisse sich gestalten werden. Der Leipziger Verband, das sei klar, wolle den Kampf. Schon am 17. April er beschließt er, alle Verträge mit den Kassen zu kündigen; das wurde den Kassen aber nicht mitgeteilt. Erst später merkte man das Vorhaben. Die Allgemeine Ortskrankenkasse hat sich nicht lange begeben, und die Schritte gegen, die angeht die der Notlage notwendig waren.

Ausführlich schilderte Zimmer das Verhältnis der kaufmännischen Kasse zu den Ärzten. Es sei Entgegenkommen gezeigt worden und die Ärzte machten die Zustimmung eines Vertrages von der Zustimmung ihres Verbandes abhängig, erklärten aber zugleich, daß sie daran festhalten würde, wenn der Verband die Unterstützung verweigern sollte. Es kam aber anders. In den gegenseitigen Verhandlungen wurden erneut unerfüllbare Forderungen, besonders die Gruppierung der Kassenmitglieder, aufgestellt. So sollten die wirtschaftlich Bessergestellten 50-100 Prozent mehr Arztbesuche zahlen, dazu konnte der Vorstand keine Einwilligung nicht geben. Welche Verhältnisse in der Kasse würden entstehen, wenn die Kasse für eine Gruppe mehr bezahlte als für die andere. Es kam zu keiner Verständigung, dann dem Verhalten des Leipziger Verbandes. Der Vorstand war verpflichtet, für die Versorgung der Mitglieder mit Ärzten einzutreten. Sein Verhalten war mit Erfolg gekrönt. Es meldeten sich viele Ärzte mit den besten Zeugnissen, von denen zehn und einige Spezialärzte fest angestellt wurden, die allerdings von ihren Kollegen

vom Leipziger Verband mit den erbärmlichsten Schimpfwörtern belegt werden. Das zeigt aber den feinen Ton der gebildeten Herren, die auf ihre Standeslehre so viel Wert legen. Es ist jetzt zum Beispiel bekannt geworden, daß die neue Reichskommission vom 1. Januar nächsten Jahres ab in die Wohnungen der neu angestellten Ärzte gehen und sie bearbeiten will, Breslau zu verlassen. Weiter sollen Beschwerden der Kassenmitglieder gegen die neuen Kassenärzte gesammelt werden, um die Aufsichtsbehörden zu veranlassen, gegen die Kassen einzuschreiten. Der Plan sei jetzt bekannt geworden und man wird dagegen die nötige Vorbeuge treffen und der schöne Zweck der Ärzte dürfte verfehlt sein. Die Ärzte sagen, ja im Kriege sind alle Mittel erlaubt. Na, ja, aber ja über sind sie nicht. (Sehr richtig!) Wenn Sozialdemokraten so etwas unternehmen würden, welches Reich und Gesetz würde erheben werden. Sich zur freien Arztwahl wendend erklärte Zimmer, daß bei den heutigen mütterlichen wirtschaftlichen Verhältnissen es unmöglich sei, sie einzuführen. Entweder müssen die Beiträge erhöht, oder die Leistungen herabgesetzt werden. Weder das eine noch das andere sei den Mitgliedern zugunsten. Einige Ärzte hätten freilich bald Mittel an der Hand, dem Uebelstand abzuhelfen. Einige rieten zur Anstellung von mehr Vertrauensärzten, andere verlangten den Verkauf des Gemeindegeländes. Die sozialen Einrichtungen sind zum Wohle der Mitglieder geschaffen und wir müssen sie erweitern, nicht abwickeln. Zimmer erinnerte auch daran, daß die Ärzte in der Versammlung weiblicher Angestellter Flugblätter gegen die Kassenverbände verteilt hätten. So "friedlich" waren die Ärzte gesinnt. Im Beispielen aus dem Reiben der eigenen Berufskollegen, der Ärzte, wies der Vortragende darauf hin, daß selbst von diesen die jetzt von den Ärzten geforderte freie Arztwahl nicht für notwendig gehalten wird. Dies und die übrigen Forderungen der Ärzte waren nicht zu erfüllen, wenn die Kassen ihren sozialen Aufgaben gerecht werden wollen, ohne in der jetzigen Zeit die Beiträge zu erhöhen. Die beiden Ortskrankenkassenverbände haben ihre Pflicht getan, sie haben Entgegenkommen gezeigt. Der Leipziger Verband trage die Schuld daran, wenn es jetzt zu einem Kampfe komme, den die Kassen nicht gewollt haben. Dringens bat Zimmer, den Kassen-Vorständen auch weiter zu vertrauen, denn Arbeitgeber wie Arbeitnehmer sind in dem Arbeiterkampf gegen die übermäßigen Forderungen der Ärzte einig.

Als erster Redner in der Diskussion spricht

Dr. Wagen:

Ebenso wenig als Herr Zimmer habe ich ein persönliches Interesse an dem Ausgang des Kampfes. Ich kann auch nicht die Organisation der Ärzte dafür verantwortlich machen lassen für die Mißverständnisse einzelner Unbekannter. Mein Hauptzweck ist es, ihnen darzulegen, daß das geforderte System der freien Arztwahl nicht ein verbotenes, unzulässiges, verurteiltes System ist, sondern ich behaupte, daß es durchaus für die wesentliche Erhöhung der Beiträge, und ohne Minderleistungen der Kassen. Dies ist abgelehnt worden, daß general-Einigungsverhandlungen zwischen Kassen und Ärzten schwächen, es ist aber öffentlich festgestellt worden, daß die Betriebskrankenkassen solche Verhandlungen unter Kenntnis und mit Einverständnis des Ortskassenverbandes führen. Hier sind Zeugnisse des Sanitätsrates Dr. Busch angeführt worden: Ich will über den Herrn nichts Negatives sagen, aber er ist Knappschaffarzt und wenn hier im Saal ein größerer Prozentsatz Knappen anwesend wäre, dann hätten diese Ausführungen nicht Beifall gefunden.

Sie halten selbst das Bezirksystem für ein Uebel, das Sie nur im Notfall einführen; wir halten unter allen diesen Systemen das freie Arztwahl als das für Kassenmitglieder und Ärzte dienlichste. Redner erläuterte nunmehr an der Hand von Zahlen, die dem Bericht des Ortskassenverbandes oder den Berichten einzelner Kassen entnommen sind, daß die Einführung der freien Arztwahl in anderen Kassen nur zu einer geringen Vermehrung der ärztlichen Einzelleistungen geführt hat und daß die Ausgaben für die betreffenden Kassen durchaus nicht erdrückend waren, obwohl die Kranken eine um durchschnittlich zwei Wochen längere Hilfe empfangen haben. Ja, es gibt Kassen mit freier Arztwahl, die den vierfachen Betrag für Familienunterstützung ausbezahlen, als bei Einführung der freien Arztwahl. Ich kann also ohne Übertreibung behaupten, daß wir gerade mit der freien Arztwahl die soziale Entwicklung vorwärts treiben und vorwärts treiben wollen. (Zurufe: Siehe die Walerstraße!) Die Walerstraße gibt kein normales Bild. Sie wirkt für ein Saisonverbe; ihre Mitglieder leben dauernd unter der Weisheit und fast unter Misanthropismus. Bei diesen ungünstigen Umständen war es eine Leistung von uns Ärzten, daß wir die Kasse solange durchgeschleppt haben. (Zuruf: Bei 6 Prozent Beitrag.) Nun, meine Herren, sehen Sie sich die Leipziger Kasse an mit ihren 39 Wochen Unterstützung, Familienversicherung und Genesungshelmen. Sie hat ihr Verdagen von 1904 bis 1912 von 2,9 Millionen Mark auf 5,1 Millionen Mark erhöht, trotz und bei der freien Arztwahl. (Zuruf: Durch die Zentralisation!) Ja, der Zentralisation. Wir Ärzte sind nie Gegner der Zentralisation gewesen. Ähnliche Entwicklungen könnte ich Ihnen aus Weimar, Krefeld, Mannheim, Lübeck und vielen anderen Orten nachweisen. Es sind die eigenen Zusammenstellungen der Kassen, und wer sie gelesen hat, der muß von der Durchführbarkeit der freien Arztwahl überzeugt sein. Man hat ferner den Verdacht ausgesprochen, daß die Stimulation unter der freien Arztwahl sehr zunehmen würde. Nun, die bisherigen Erfahrungen haben eine durchschnittliche Vermehrung der Krankheitsfälle um ein Drittel gezeigt. Das kann die Kassen nicht ruinieren. Wie sind wir zu der viel angefeindeten Gruppeneinteilung gekommen? Stellen Sie sich die Lage in Breslau vor. 250 Ärzte wollen Kassenpraxis betreiben, 60 bis 80 können sie seit Jahren wirklich ausüben, die übrigen warten schon jetzt vergeblich darauf. Nun hat die neue Reichs-Versicherungsordnung den Kreis der Krankenversicherungspflichtigen ungeheuer erweitert. Welche Kreise, die bisher der Privatpraxis zufließen, sind nunmehr der Kassenpraxis unterworfen. Können Sie, als organisierte Arbeiter, es unserer gestärkten Organisation verdenken, daß wir diese Gelegenheit benutzen, um den Nachteil, der schon bestand und der neu geschaffen wurde, wegzuschaffen! Wenn aber die Kassenärzte ihr Monopol weiter betreiben wollten und sollten, dann sind wenigstens die neuen Gruppen, die die Reichs-Versicherungsordnung schuf, den anderen Ärzten, also der freien Arztwahl zugunsten. Daß diese Ansicht durchaus diskutabel ist, das hat im Reichstag ein Mann zugegeben, der Ihnen sehr nahe steht, die in diesem Hause heimisch sind, der Abgeordnete G. o. s. Er hat die Ärzte auf diese höchsten Gruppen mit hingewiesen und unsere Ansicht sogar für selbstverständlich erklärt. Das ist eine Differenzierung des Honorars, wie es doch in der Privatpraxis ebenso üblich ist, wo wir einen armen Schuster einem „König“ oder „Fürst“ bezahlen und dafür dem Vermögenden etwas mehr berechnen. Nach-

dem wie sehen, daß diese Gruppeneinteilung auf solch heftigen Widerstand stieß, haben wir uns auf die freie Arztwahl zurückgezogen. Dann wurden die Verhandlungen von Ihnen abgebrochen; Herr Zimmer sagt, seitdem die Ärzte die Handzettel zur Versammlung der weiblichen kaufmännischen Angestellten weiter gegeben haben. Das ist kein Standpunkt. Wo das Wohl und Wehe kranker Menschen auf dem Spiele steht, darf man sich nicht an solchen Kleinlichkeiten stoßen. Meine Herren, die Gruppeneinteilung der Ärzte schrieb schon 1815 als Honorar für jede folgende Leistung 1 Mark vor; das steht noch heute als Mindestleistung fest. Können Sie uns bedenken, daß wir nach 100 Jahren diese Verhältnisse ändern wollen? Herr Zimmer sagt, die Kassen lassen sich garnicht überleben. Wie kann er das behaupten; er weiß doch, daß Bauschalen pro Mitglied festgesetzt sind und sich die Endsumme genau berechnen läßt. Ich behaupte, Sie werden keinen Pfennig weiter wegkommen und anständiger behandelt sein.

In unserem Zeitalter der Befreiung des Individuums müssen wir auch in der Arztbehandlung zu einem Fortschritt kommen. Wir haben die Bauernbefreiung, die bürgerliche Revolution, die Emanzipation der Frauen; da ist es unerhört, daß die neue Reichs-Versicherungsordnung zu einer Minderung des Rechtes der Persönlichkeit benutzt werden soll. 250 Ärzte sind bereit, Sie zu behandeln; auch die Spezialärzte und Professoren wollen dabei helfen. Die Anstellung führender Ärzte ist dagegen eine Versäufelung. Wir wollen keine Beamten sein, keine feste Anstellung, aber gerade das bringt der Bezirksarztsystem mit sich. Wie die Herren, die jetzt so völschly ihren Wirkungskreis ändern, und das schon öfter getan haben, beschaffen sind, kann ich nicht sagen; aber ich habe einmal das Wort Hingebende in ähnlichem Zusammenhangem gehört. Sie sind es, die die Kassen zu Versicherungsanstalten für Ärzte machen, nicht wir. Ich kann Ihnen im Namen aller Kollegen versichern, daß wir keine Absicht hatten, die Verhandlungen zu verschleppen. Die Ärzte wollten in friedlichen Verhandlungen die Angelegenheit erledigen. Wenn das nicht möglich ist, dann wird unser Verband den ausgedehnten Kampf frei und energisch durchzuführen. (Lebhafter Beifall und heftiger Widerbruch.)

Ein Antrag auf Vertagung der Versammlung wird abgelehnt. Angenommen dagegen die Festsitzung der Redezeit auf 10 Minuten.

Abler (Vorh. des Ortskrankenkassen-Verb. Halle):

Befremdend ist es, wenn die Ärzte durch Dr. Wagen erklären, daß sie zu Verhandlungen bereit waren. Die Absicht hatten sie sicher nicht, sie wollten die Verhandlungen nur verwickeln. In Halle ist auch jede Verhandlung von den Ärzten hinierte worden. Bei den Ärzte-Forderungen dort blieben uns die Beiträge nur noch für Arzt und Apotheke. Die Forderungen der Ärzte beweisen, daß sie die sozialen Einrichtungen der Krankenkassen durchaus nicht so bewerten, als sie sie angeben. Durch die Einführung der freien Arztwahl werden die Krankenkassen ihren eigentlichen Aufgaben entzogen, außerdem will der Leipziger Verband dadurch alle unter seine Furchtel bringen. Bewahren sie vor allen Dingen in dem schweren Kampfe ihren Vorständen die Treue und glauben sie nicht den hier zu errichtenden Beschwerdefabriken gegen die neugegründeten Ärzte. (Beifall.)

Dr. Schlegel:

Herr Zimmer hat in der Hauptsache nur von den Verhältnissen in der Ortskrankenkasse der Kaufleute gesprochen. Durch die Beschränkung der Redezeit auf zehn Minuten muß ich allerdings auf die hier vorgebrachten Vorwürfe gegen meine Person und gegen meine Berufsorganisation verzichten. (Zurufe.)

Stadtverordn. ter Schölich:

Dr. Schlegel war derjenige, der verlangte, daß die Vorstandsmitglieder der Ortskrankenkassen nicht wiedergewählt werden sollen, weil sie die Wünsche der Ärzte nicht erfüllen konnten. Er war sogar der Meinung, daß ihre Photographien neben denen der neugegründeten „streikbrechenden“ Ärzte veröffentlicht werden sollten. Das sind Proben des persönlichen Kampfes, wie er schlimmer persönlich nicht geführt werden könne. Herr Dr. Schlegel hat die neugegründeten Ärzte als Lumpen, Streikbrecher usw. bezeichnet. Wenn Arbeiter so etwas sagen, spazieren sie unweigerlich ins Gefängnis. (Sehr richtig!) Die Herren Ärzte können sich das leisten. Genau so wie der Ortskrankenkassenverband hat auch der andere Verband versucht, mit den Ärzten zu verhandeln. Hier bis fünf Mal sind die Ärzte um Aussetzung ihrer Wünsche gebeten worden, jedesmal hieß es, daß man sie vorläufig nicht angehen könne. Das war eine Verschleppungsakt, wie ich schon nicht gedacht werden kann, die hier von den Ärzten getrieben wurde. Herr Dr. Wagen hat in demagogischer Weise gesprochen, als er vohin sagte, für den Besuch sei nur eine Mark gefordert worden. Vergessen hat er, daß für den ersten Besuch drei Mark gefordert werden. Gegenüber Herrn Dr. Schlegel bemerke ich, daß von einer Beschränkung der Redezeit durchaus keine Rede sein kann. Gerade die Ärzte haben vom Recht der Redefreiheit in Wort und Schrift ausgiebigen Gebrauch gemacht. Die bürgerliche Presse haben sie mit von ihnen geschriebenen Artikeln gefüllt. Diese Herren die zum Teil Einkommen aus den Krankenkassen von 8 bis 20000 Mk. und noch mehr haben, verlangen, daß die Armen der Armen unter Umständen noch mehr Beiträge zahlen sollen, nur daß ihre Forderungen erfüllt werden. Den Ärzten kommt es nicht auf die soziale Fürsorge für die Armen an und sie sind bereit auch diese zu ruinieren, wenn sie nur dabei ihr Schäfchen schonen können. Von der Rücksichtslosigkeit der Ärzte sollten die Arbeiter lernen. (Beifall.) Ein neuer Antrag mit Schluß der Debatte wird abgelehnt.

Dr. Hartwig:

Ich bin treuer Anhänger des Leipziger Verbandes. Und trotzdem halte ich die Einführung der freien Arztwahl in Breslau nicht für unerhört. Sie ist in Breslau ganz gut durchführbar, bei nur ganz mäßiger Erhöhung der Beiträge. Die Kassenmitglieder sind sicher damit einverstanden. Bedauerlich ist nur, daß die Kassenmitglieder in dieser Frage nicht reden. Bedauerlich ist es ferner, daß Ärzte, die 20 Jahre und länger der Kasse gedient haben, jetzt durch andere ersetzt werden sind, von denen man nicht weiß, was sie leisten. (Widerbruch.) Genau wie in Preußen ein anderes Wahlrecht kommen muß, kommt auch die freie Arztwahl. (Beifall bei den Ärzten.)

Zimmerer Schmidt

Schildert die Erfahrungen mit der freien Arztwahl, die er bei der Erkrankung seiner Frau gemacht hat. Redner ist von dem Vorteil derselben nicht überzeugt.

Kassenrentandrich Witzger stellt mit Rücksicht auf die vorgeschrittene Zeit (es war schon nach 2 Uhr) einen erneuten Antrag auf Schluß der Debatte, der angenommen wird.

In einer tatsächlichen Minderstellung bestreitet Dr. Wager, daß die Ortskrankenkassen Halle und München nach Einführung der freien Arztwahl finanziell schlechter dastehen, als früher. (Widerbruch.)

Stadtverordneter Wittke: Die „Wittke“-Kasse hat ent gegen den Behauptungen des Herrn Dr. Wagen im letzten Jahr 2000 Mark zugelegt. Die Krankenkassen haben in den letzten

Jahren wiederholt die Besätze der Ärzte aufgenommen. Es prägt die sie jetzt fordern, können unmöglich befristet werden, ohne die Klassen zu ruinieren. Das von mir unterzeichnete Flugblatt enthält keine einzige unrichtige Angabe. Ich erkläre mich bereit, das gesamte Material der Presse und der Aufsichtsbehörde zu unterbreiten, damit diese sich von der Richtigkeit der darin gemachten Angaben überzeugen kann. (Beifall.)

Das Schlußwort.

Stadt. 31 m m e r führt zum Schluß aus:
Der Dr. Wagen hat angegeben, daß die Klasse Realistavia mit der freien Arztwahl gut gefahren sei. Das trifft nicht zu, sie hat 2000 Mark zugelegt. Die Arztdonatoren sind in der Kaufmännischen Klasse fortwährend gestiegen, von 70 Pfg. bis auf 3 Mark. Die Ärzte verlangen jetzt das Doppelte. Dr. Wagen benutzt seit Jahren die „Schlesische Zeitung“, um weltlich gegen die Klassenverbände zu hetzen. Dr. Wagen bemerkt, Dr. W. ist kein Anwalt, er dürfte auch als solcher genau so imstande sein, über die freie Arztwahl zu urteilen, wie Dr. Wagen als Augenarzt. Die angeführten Ziffern des Herrn Dr. Wagen über die Kosten, die durch die Arztwahl Vorteile erzielt hätten, sind durchaus nicht einwandfrei, sondern durch höhere schlechtere Ergebnisse überholt. Dr. Wagen hat ausgeführt, durch die Arztwahl würden die sozialen Einrichtungen gefördert. Ist das auch eine Förderung, wenn das Gelingen der Klassenverbände in der Zukunft nur die Menge zu befriedigen? Man sei den Ärzten weit entgegengekommen. Die angebotene Erhöhung des Honorars bei der Kaufmännischen Klasse habe im ersten Jahre 11500 Mark betragen, mit den Jahren wäre das Honorar noch gestiegen. Damit war man nicht zufrieden. Immer beweist, welche Nachteile den Klassen durch die Arztwahl entstehen könnten, er führte die Pilsklasse des Mercuro an: der Arztsold sei von 32000 Mark bis auf 600 Mark zusammengeschmolzen. Da hieß es: „Halt doch nicht so hohe Unterstümmungsgelder.“ Die Mitglieder erhielten aber nur 12 Mark wöchentlich. Der Wochenbeitrag ist von 60 auf 80 Pfg. gestiegen. Noch einmal mußte er wiederholen, wir können uns bei der gegenwärtigen Zeit zur freien Arztwahl nicht entschließen, wenn wir nicht unsere Versicherten schützen wollen. Am meisten wundern sich immer über Dr. Schlessinger, von dem die Hebung über die sozialdemokratische Sache herrührt. Dr. Schlessinger wird doch in seinen Kreisen selbst als „roter Jodel“ bezeichnet. Noch einmal sage ich: Halten Sie zu Ihren Vorständen! (Beif. Beifall.)

Nunmehr, um 2 1/2 Uhr, nahm die geleitete Versammlung nachgehende, mit zur Debatte gestellte Resolution gegen vereinzelte Stimmen an:

„Die am 12. Oktober im großen Saale des Gewerkschaftshauses zahlreich versammelten Angehörigen der Krankenkassen und Ärzte.

Es erklärten jedoch nach Würdigung aller Momente, daß dieser Streit nicht von den Klassenverbänden verschoben, sondern dem Leipziger Verein zur Last gelegt werden muß.

Die Vorstände der Krankenkassen hatten vollkommen recht, eine Gruppierung der Mitglieder, wie sie von dem genannten Verband gefordert wurde, auf das Engste zu berücksichtigen. Auch die Einführung der freien Arztwahl, welche nach Lage der Sache auch nur eine beschränkte wäre, in der wirksamsten Weise durchzuführen oder der Herabsetzung der Klassenleistungen wegen zurzeit nicht durchzuführen.

Der Dresdener Verein hätte es nichts geschadet, wenn dieselbe die ganz wesentlichen Aufstellungen angenommen und einige Zeit erst unter der Reichs-Versicherungs-Ordnung hätte durchführen lassen, ehe sie ihre prinzipiellen Forderungen zu realisieren suchte. Die Versammlung beurteilt auf das Schärfste die außerordentlich niedrige Stammesweise seitens einzelner Ärzte des Leipziger Verbandes und verspricht, mit aller Energie ihren Klassenverbänden im Kampfe zur Seite zu stehen.

Die Krankenkassen können und sollen keineswegs Verleumdungen für ungeschäftliche Ärzte sein, sondern zum besten der Mitglieder ausgebeutet werden.“

Es hatte sich doch herausgestellt, daß eine Mittagsveranstaltung angesichts der naturgemäß langen Redezeit und Korreferate nicht ausreichte, um dadurch eine ausgiebige Debatte möglich zu machen. Ein großer Teil der Anwesenden hören sich die nach 2 Uhr fallenden Ausführungen nicht mehr an. Die Fortführung der Diskussion in einer zweiten Versammlung hätte sicher noch einmal dieselbe Anzahl von Interessenten auf die Beine gebracht.

Die Nebelstände der Haupt-Feuerwache

auf der Weidenstraße sollen jetzt durch kaulische Änderungen befristet werden, die 7500 Mark kosten. In seiner Vorlesung am 12. Oktober erklärte der Magistrat darüber u. a.:

„Es müssen geschaffen werden eine Wärmeküche zum Anwärmen des Essens insbesondere bei Stürmen, Trockenwetter usw. für die auf Brandställe oder vom Regen sehr abgewandenen Arbeiter, Absträume für die Frauen, die

das Essen bringen und auch solche für die Mannschaften in dem vorderen Teile des Wachgebäudes, damit die Leute bei Kälte oder in der Nacht nicht immer den Weg über den ziemlich großen Hof nach den hinteren Abteilen zurücklegen brauchen; ferner ein Wasser mit Warmwasserleitung, in dem sich die Bekleidung vom Feuer kommenden Mannschaften, namentlich im Winter, gründlich wärmen können, und eine Waschküche für das Trillischuca. Geleitete Tag- und Nachräume haben wir nach Möglichkeit bereits aus vorhandenen Mitteln geschaffen.

Wir wollen weiterhin zur Verhütung von Unglücksfällen und zur Beschleunigung des Marsches die erst zum Teil in den Stubben vorhandenen Marmeladekocher auf alle Wachstubben ausdehnen und die Warmwasserleitung auf dem Hof durch fünf Kammernbogenslampen ersetzen. Auch soll die ständige Hofbeleuchtung aus Gründen der Betriebssicherheit durch sechs Spingellichtlampen verbessert werden. Um im Winter die Schläuche schneller trocknen zu können, wollen wir die Schlauchtrockenanstalt an die Sonnenheizung anschließen. Auch können mehr Lagerplätze für die Marmelade, die Werkstätten, die Gummiwerkstätte und die Beleuchtungsgegenstände, ferner ein Modellraum hergerichtet werden. Die Arbeiter, die sich bisher im Keller oder im Alterhaus aufhalten mußten, sollen einen Kuffen-Hallenraum erhalten. Für den Automobilenbetrieb soll eine Vorrangstraße, damit Benzinstelle, die bei Unfallabfällen von Fahrzeugen abgefahren werden müssen, nicht weiterhin im Freien oder in den Wagenhallen zu lauern brauchen. Schließlich soll gelegentlich der Umbauten ein Beratungszimmer für die Sicherheits- und Wohlfahrt-Deputation und ihre Ausschüsse sowie für die Offiziere eingerichtet werden. Die Arbeiten erfordern in einzelnen Aufträgen von 75 bis 750 Mark, insgesamt 2175 Mark. Höhere Kosten verursachen die ebenfalls erforderliche Verstärkung der Wasserleitung auf dem Hofe und die Verlegung des Altkanals, und zwar 2000 Mark und 1500 Mark, zusammen von 3500 Mark. Die Arbeiten werden in der Hauptsache von Feuerwehrmannschaften ausgeführt.

Die Automobile der Feuerwehr. Für das Ausrüsten der Feuerwehr mit Automobilen hat die Stadtverordneten-Versammlung am 23. Februar 1911 250 000 Mark bewilligt. Die Ausgaben betragen jedoch am Ende des Rechnungsjahres 1912 schon 243 124 Mk.; die Gesamtkosten werden jetzt vom Magistrat auf 213 867 Mk. angegeben. Die Sicherheits- und Wohlfahrt-Deputation hat sie durchweg genehmigt. Die Rücknahmen aus dem Verlaufe von Pferden, Fahrzeugen und Geräten werden 43 867,70 Mk. ergeben, so daß die tatsächlichen Kosten 270 000 Mk. betragen. Bewilligt sind hierauf durch den Beschluß vom 23. Februar 1911 bereits 250 000 Mk. In diesem Betrage sind allerdings 30 000 Mk. für Verzinsung der auszuwendenden Beträge enthalten. Da diese aber aus laufenden Mitteln genommen werden konnten, erübrigte sich eine Verzinsung. Die fehlenden 20 000 Mk. sollen ebenfalls aus laufenden Mitteln bestritten und durch den Feuerlöschplan für 1916 aufgebracht werden.

Bräusbad I geschlossen. Das Bräusbad an der Linienstraße bleibt wegen Bauarbeiten vom 13. bis 17. Oktober geschlossen.

„Die Zehe“. Die heutige Nummer der „Volkskraft“ enthält eine Beilage über die Wochenschrift „Die Zehe“, worauf wir besonders hinweisen.

Eine neue Mädchen-Mittelschule will der Magistrat Ostern 1914 in der Nikolai-Vorstadt errichten. In der ausgebeuteten Nikolai-Vorstadt, die durch den Ausbau von Pöpelweg noch bedeutend an Umfang zugenommen hat, ist jetzt keine städtische höhere Lehranstalt für die weibliche Jugend vorhanden und die neue Mittelschule soll zunächst im neuen Volksschulhause auf der Liegnitzerstraße untergebracht werden; später soll sie ein eigenes Schulhaus erhalten.

Verhöhnung von Straßen- und Promenadenlaternen. In letzter Zeit sind wiederholt Laternenentzündungen und Laternen zerstört oder beschädigt worden. Der Magistrat sichert jedem bis zu 20 Mk. Belohnung zu, der die Schuldigen so namhaft macht, daß sie gerichtlich bestraft werden können.

Städtische Handelsschule. Der neue Jahresunterricht beginnt am 16. Oktober. Das Schulgeld beträgt halbjährlich 20 Mark, Anmeldungen Ende Oktober 22 beim Direktor.

Arbeiter-Ausflug der Straßenbahn. Der Magistrat macht im Gemeindeblatt vom 12. Oktober bekannt, daß nach Eröffnung des Straßenbahnhofes 5 in Grunreiche für den Arbeiterausflug der städtischen Straßenbahn neue Mitglieder zu wählen sind. Gewählt wird am 21. Oktober.

Son der städtischen Sparkasse. Sparkassenbücher werden gegen Erlegung einer jährlichen Gebühr von 50 Pfg. von der Sparkasse und ihren Nebenstellen in Verwahrung genommen. Die Sparkasse überweist aus diesen Büchern auf Antrag kostenlos Steuern und Schulgeld. (Siehe die Anzeige in der Sonntags-Nummer.)

Stadt-Theater.

Tannhäuser

von R. Wagner in der Pariser Bearbeitung.

Als Wagner daran ging, seinen „Tannhäuser“ für Paris zu überarbeiten, wurde ihm einerseits klar, daß dieses urdeutsche Erbüchlein sich gar nicht kongenial überlegen ließe, andererseits, daß die Oper in ihrer ursprünglichen Fassung, Schwächen und Mängel befreite. Daß die Beseitigung dieser Fehler auf erhebliche Schwierigkeiten stoßen würde, dessen war sich Wagner wohl bewußt. Insbesondere fehlte er an der Szene im Venusberg unauflöslich herum. Während früher (in der allgäuern bekannten Fassung) die Duzerwelt mit dem Tannhäuser einen so überaus wirkungsvollen Abschluß erhielt, leitete Wagner für die Pariser Aufführung die Duzerwelt nach der zweiten Wiederholung des Tannhäuserliedes nicht in den Pilgerhof zurück, sondern sofort in die erste Szene über. Hier findet sich alles bedeutend erweitert und ergänzt; die Leidenschaft in Gesten und Tönen steigert sich zur Hysterie. Da erheben sich die drei Grazien und gebieten dem Tannhäuser, die Paare sitzen in Gemütlichkeit. Von dem Gesang der Stützen hinter der Szene begleitet, erscheinen hinter einander zwei Bilder, die Einführung der Europa und Leda mit dem Schwan. Dann verneigen sich die Grazien vor Venus und entfernen sich langsam. Die tiefste Ruhe tritt ein, Venus und Tannhäuser sind allein. Das nun folgende Duett ist ebenfalls bedeutend erweitert worden. Während aber in der vorausgehenden Szene farbenprächtige Bilder das Auge fesselten, erwidert die Länge des Zwiegesprächs, zumal namentlich im Anfang des ersten Aktes, die Menge toller Punkte vorhanden sind und eine Tempoeremuloseigkeit Platz greift, die zu der überfüllenden Jugend Tannhäusers und der Göttin der sinnlichen Liebe in einem schreienden Widerspruch steht. Im Verlauf dieser Szene wird man auf die Farbenpracht des Orchesters aufmerksam, die zu der sonstigen Orchesterführung der Tannhäuser-Festlichkeit nicht recht passen will, indem sie bereits den Fortschritt in der Instrumentation Wagner dokumentiert, was man erst wieder im „Tristan“ wiederfindet. Im zweiten Akte führt Wagner die erste Ansprache Tannhäusers, sowie die Strophe, welche Walter von der Vogelweide singt, wahrheitsgemäß um eine präzisere dramatische Entzerrung zu ergänzen. Daß man am Sonntag diese Entzerrung nicht vorzunehmen hat, möchte ich gubeißen ohne die Gründe der musikalischen Leiter hierfür zu kennen. Diese beiden Musikstücke, welche ich im Sängerkrieg nicht missen, lieber gebe ich die Hälfte des

Zweites im ersten Akt wieder zurück. Auch der Schluß des zweiten Aktes ist im Orchester um Weniges verlängert und wird auf der Bühne von Tannhäuser darstellerisch aufgefüllt. Die Frage, welcher Fassung des „Tannhäuser“ der Vorzug zu geben sei, wird kaum einheitlich zu lösen sein. Zwei Bedenken werden stets gegen die Pariser Bearbeitung sprechen: die Wahrung der Stille ist durch die oben erwähnte Verchiedenheit der Instrumentation nicht gut möglich und die Besetzung eines gut disziplinierten Balletapparates wird Provinzbühnen stets zu festspielig sein. Mit den hiesigen zur Verfügung stehenden Kräften würde wohl alles mögliche geleistet, aber es ging doch nicht viel über die übliche Pöpperei hinaus. Meiner Ansicht nach wird in der neuen Fassung die Partie der Venus, die ohnehin nicht zu den angenehmen Aufgaben gehörte, noch bedeutend undankbarer, weil sie eben noch länger auf der Bühne zu tun hat, ohne vom Komponisten musikalisch reicher bedacht worden zu sein. Das Vorbild von Wagner hat doch wohl heute kaum noch dieselbe Bedeutung wie vor etwa 35 bis 40 Jahren.

Abgesehen von den musikalischen Mängelungen waren noch solche jeniger Art zu verzeichnen, die einen weit ungenügenderen Eindruck machten. Besonders der zweite Akt profitierte durch die Auffstellung der Statistiker während des Eingangsmonats. Die „Fürstlichen“ wurden nicht mehr einzeln durch die Wagen heringeholt, die sich früher die Seine wurde laufen mußten, sondern sie zogen eben in die „Wartburg“ ein und warteten, bis der Landgraf mit seiner Nichte erscheint. Und an diesen Landgrafen anschließend, möchte ich bemerken, daß ein Sänger mit so fremdländischer Aussprache, wie es Herr v. Popoff ist, nun und nimmer in eine Wagner-Oper hinein gehört. Wir möchten uns schon heute energisch dagegen verhalten, daß dieser Künstler, dessen musikalische und stimmliche Eigenschaften durchaus einwandfrei sind, etwa den „Pöpping“ oder den „Pöping“ singt.

Für die Verherrlichung der Tannhäuser hatte man Herrn Walter Kirckhoff von der Berliner Hofoper kommen lassen. Die Gründe für diese immerhin sonderbare Wahlnahme sind mir nicht bekannt. Wenn Herr Kirckhoff, dessen Walter Kirckhoff hier noch nicht vergessen ist, war da und man konnte sich an dieser sein durchsetzen und bis ins kleinste durchgearbeiteten Leistung sehr erfreuen. Das ist an seiner Darstellung einigermaßen vermisse, war der dämonische Ausdruck, der dem Charakter Tannhäusers innewohnen muß, und der ihn immer wieder von Elisabeth

Der heiligen Kunst war am Sonntagabend der Unterhaltungsabend des Bildungsvereins im Gewerkschaftshaus geendet. Der Name Robert Koppel, bei unserer Mitgliedschaft von früheren Gelegenheiten in bester Erinnerung, hatte auch diesmal ein so zahlreiches Publikum herbeigezogen, daß der große Saal des Gewerkschaftshauses bis auf den letzten Platz besetzt war. Was nicht zuletzt dem Umstände zu zuschreiben ist, daß das an sich schon recht unterhaltbare Programm durch Aufnahme von Tänzen (Marg. Koppel) eine gute Ausgestaltung erfuhr. Herr Koppel verfiel nicht nur seine Höer durch eine gute Stimme und eine sichere Bühnenercheinung zu fesseln, sondern manche seiner Lieder haben einen tieferen Wert, besonders wo es sich um alte Volkslieder handelt, deren Erredung man nur begriffen kann.

Der zweite Teil des Programms bot zunächst die von Frau Margarete Koppel im Kostüm der Wiederweierzeit vorgeführten Tänze, von denen gleich der erste, der Kathinka-Pölla stürmischen Weisfall entstellte, der sich mit jeder neuen Darbietung steigerte. Mit dem Charme des Chepaars Koppel Vorgetragenem hat selbst der „Aufsige Ehemann“ nichts von seinem mehrfachen Reiz eingebüßt und er konträrte noch sehr lebhaft mit dem stürmischen „sanften Heinrich“ der ihn als zweites Tanzpaar abblies. Angekündigt der vorgerückten Zeit konnte aber auch der lebhafteste Appianus das Künstlerpaar zu keiner Zugabe erweichen. Den dritten Teil des Programms füllte die Negation aus, die Robert Koppel in seiner bekannten Meisterschaft vorzutrag und die zunächst stürmische Dancesalben entstellten, besonders „Der Junge von vorne und der Junge von hinten“, sowie „Meyers Hosen“ und „Auf der Elektrischen“. Als das vorzüglich gewählte Programm zu Ende war, hörte man überall den Wunsch nach einem baldigen Besuch des lustigen Ehepaars angern.

Von der Lorenzgasse. Nachdem die Lorenzgasse von der Zahnstraße nach dem Nikolai-Grabden weitergeführt worden ist, muß nunmehr der Bürgersteig längs der beiden Seiten der neuen Straße gelegenen Nachhofgrundstücke befestigt werden. Von dem Rückfall der Zahnstraße gelegenen Teile des Nachhofs macht das Zurückbleiben in die Grundstücklinie eine Neuverteilung nötig. Die Befestigung soll auf der nördlichen Seite der Zahnstraße mit Granitplatten und Grünsteinmosaik geschehen. Auf der südlichen Seite sollen vorläufig alte Granitplatten und Bürgersteigsteine verwendet werden. Die Kosten betragen 6400 Mark.

Weltbund-Ausstellung im März 1914. Die Stadt Köln und der deutsche Weltbund veranstalten gemeinsam im Jahre 1914 eine Deutsche Weltbund-Ausstellung, die ein umfassendes Bild von der deutschen gewerblichen Arbeit im Zusammenwirken mit der Kunst geben soll. Es ist beabsichtigt, auf dieser Ausstellung eine Sonderausstellung vorbildlicher Leistungen schlesischer und Westfälischer Künstler und Kunstindustrieller zu veranstalten. Der Magistrat schlägt der Stadtverordnetenversammlung vor, dafür 10.000 Mark zu bewilligen.

Bei den Erweiterungsbauten des Pflegehauses in Herrnhut hat sich ergeben, daß der Baugrund bedeutend schlechter war als nach den Bohrungen erwartet worden durfte. Die Grundmauern mußten breiter und tiefer angelegt werden, wodurch Mehrkosten von 29.500 Mark entstanden. Die Aufhöhung des Geländes um die Neubauten zur Schaffung einer geeigneten Vorflut sollte ursprünglich durch Pflegehandlungen ausgeführt werden. Kosten wären dann nicht erwachsen. Durch die Verlegung der arbeitssfähigen entmündigten Teiler - etwa 100 - ins Arbeitshaus, stehen nunmehr, wie der Magistrat erklärt, Zuschüsse zur Erleichterung dieser Arbeiten nicht mehr zur Verfügung. Der Charakter des Pflegehauses gleicht immer mehr dem einer Anstalt für chronisch Kranke, also für arbeitsunfähige Personen. Die geringe Zahl der zur Verrichtung schwerer Arbeiten noch fähigen Pfleglinge kann im Anstaltsbetriebe nicht unterbet werden. Zur Aufhöhung des Geländes werden 4400 und 5600 Kubikmeter Boden gebraucht. Der Bedarf muß nunmehr durch Unternehmung, und zwar zur Kostenersparnis in nächster Nähe der Anstalt durch Ausschachten eines zweiten Teiches gewonnen werden. Der Teich wird dem Pflegebau besonders für Feuerlöschzwecke einen zuverlässigen Nachschub gewähren. Die Mehrkosten sind auf 10.000 Mark veranschlagt worden.

Die Derschiffahrt. Der Dresdener Schiffsahrtsverein schreibt unter anderem: Der Wasserstand der Quälöber ist wieder in häufigem Fall. Die Schiffsahrt zwischen hier und Cosel wickelte sich, abgesehen von dem Schleiensgang in Brieg und Ohlau, in der abgelaufenen Woche ohne besondere Hindernisse ab, dagegen ist es, obwohl im Coseler Hafen Tag und Nacht gearbeitet wurde, nicht möglich gewesen, den Bestand der in Cosel auf Entladung wartenden Rähne zu verringern. Es liegen noch circa 200 beladene Rähne im Hafen, wodurch die einkommende Derschiffahrt eine fünfjährige Wartezeit vor dem jeweiligen Beginn ihrer Entladung obzuliegen hat. Die Kohlenausgangsgenehmigungen halten sich auf etwa 12.000 Tonnen täglich, doch liegen die Abladungen von den Gruben zu wünschenswert über. Die Frachten zu Tal für Güter blieben im allgemeinen unverändert, die Rechenfrachten haben um 1/2 bis 1 Pf. je Tonne nachgegeben. Im Verkehr zu Berg ist das Geschäft in Massenfrachten, namentlich Erzen ab Stettin, immer noch recht bedeutend.

Am Sonntagmorgen am 18. Oktober. Die Patrioten feiern am 18. Oktober 1913 den Erinnerungstag der Schlacht bei Leipzig vor 100 Jahren. Die „teutsche Stimmung“ darf sich natürlich nicht nur auf die erwachsenen Untertanen beschränken; es ist verfügt worden, auch die Schulen bleiben geschlossen.

Die Jahrhundert-Ausstellung war am gestrigen Sonntag trotz des kühlen Wetters von 53 000 Personen besucht. Besonders in der Ob- und Gemüße-Ausstellung herrschte vom Morgen bis zum Abend ein lebhaftes Treiben.

zu Venus treibt. Im dritten Akt war am einigen zu realistischer stimmlichen Ergüssen Anstoß zu nehmen. Dem Sängerkollektive kam der Welter des Herrn G. G. G. zu statten. Sehr anziehend war der Part der Fr. Reinhardt. Frau Werhant gab die Venus, Fr. Zucka die Elisabeth, Herr Grifft den Biterolf, F. G. G. den Wolfraum. Das Orchester spielte hinreichend schön. Der Weisfall des ausverkauften Hauses bewegte sich in aufsteigender Linie.

Lobe-Theater.

„Rajolita“, Lustspiel in 3 Akten von L. W. Stein u. L. Heller. Eine feine Verpottung der Cabiner Pöpperei in Empfindungsmanier auf die Bühne zu bringen, wäre ein nicht ablet Unternehmen. Aber schon die große Zahl der Aufführungen des Stückes in Berlin ließ von vornherein vermuten, daß es sich um eine sehr zahme Verulkung handelt, die mit einer guten Portion Verherrlichung durchgeht. Nun hat das deutsche Bürgerturn auch seinen „königlichen Kaufmann“, und noch dazu einen der sich nicht scheut den liebhaftigen Juden Wertheim mit dem Vertriebe seiner „Köppe“ zu betrauen. Darob großer Jubel in Israel und anderwärts.

Aus dieser Stimmung ist das Stück geschrieben. Ein irgendwo in Deutschland residierender junger Herrzog namens Friedrid hat flott in den Tag hineingelebt, bis dem noch lebigen jungen Mann die Schulden über den Kopf wuchsen. Als Ketter in der Not erscheint ein geriebener jüdischer Bankier, der auf dem stürmischen Privatbesitz einen guten Zon erweist hat und unter besten finanziellen Beihilfe eine Kachel- und Rajolita-fabrik errichtet wird. Selbstverständlich wird alles nach dem Kaiserhofmodell organisiert, aktive Offiziere werden kaufmännische Angestellte, ja sogar Direktor und binnen kurzem steht der Herrzog fest. Eine gesunde Meite wäre die einzige Rettung. Da erhebt sich Ketter in der Not wieder der Bankier Hamburger mit seinem Faktotum Weisensfeld, der nun seinerseits den Direktor hofen übernimmt und die Fabrik wieder ins richtige Gleis bringt. Ein paar harmlose Späße, bei denen sich ein jattes Pöppertum köplich amüsiert.

Gespöllt wurde allgemein recht flott. Besonders der Bankier Hamburger des Herrn G. G. G. war köplich. Nicht ansprechend (eine Ur-Geißelungsverfürgung) war auch Herr G. G. G. als junger Herrzog.

Die Bäckermeister auf der Jagd nach Lehrlingen.

In den ländlichen Gegenden wird von Lehrern an die Knaben, die aus der Schule entlassen werden, eine vom Bäcker-Zunftsverband herausgegebene Schrift verteilt, um sie für das Erlernen des Bäckerhandwerks zu gewinnen. Die Herren Bäckermeister denken dabei natürlich in erster Reihe an billige Arbeitskräfte, die sie nach Belieben gehörig ausnützen können.

Die letzte Gewerbe- und Berufszählung hat ergeben, daß neben 80.000 Gesellen mehr als 40.000 Lehrlinge in den Bäckereien beschäftigt werden. In sechs Jahren wird also der Gesellenstand durch die Ausgelernten vollständig erneuert. Da ist es verständlich, wenn die Arbeitslosigkeit unter den Bäckern eine sehr große ist, und alljährlich Tausende gezwungen sind, sich in anderen Berufen um Arbeit umzusehen. Diese Tatsachen sind auch dem Bäckermeister-Verbande bekannt. Trotzdem stellt er in der Schrift solche Behauptungen auf, die der Wahrheit entgegenlaufen. Mit welchen Mitteln gearbeitet wird, um billige Arbeitskräfte zu bekommen, geht aus einigen Stichproben hervor. Es wird behauptet:

„Der Lehrherr nimmt den Eltern die Sorge um das geistige und körperliche Wohl ihrer Söhne ab. Die dem Lehrling sofort gewährte Kost und Logis, im Jahreswerte von 400 bis 500 Mark, wiegt seine Hilfe reichlich auf. Für die im letzten Jahre geleistete Mehrarbeit hat er obendrein seinen Lebensberuf gelernt und kann bei eigenem Streben so weit kommen, daß er nach Abschluß der Lehrzeit sofort eine gut bezahlte Stelle besetzen kann. Den Sonntag ruht die Arbeit. Außer den freien Nächten zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten hat der Bäckergehülfe noch Ferien in einzelnen. Bei eintandemelter Führung erhalten die Gesellen zur ununterbrochenen Tätigkeit ein Ehren Diplom vor versammelter Innung überreicht. Der Bäckerelehrling hat es in der Hand, sich zum Diebstahl in der Meisterfamilie und bei den Kunden auszuüben. Ein gefälliger, freundlicher Junge wird von der Kundenschaft manches Trinkgeld erhalten. Es wird einem Gesellen nicht schwer fallen, sofort Arbeit zu finden. Die Löhne sind dauernd gestiegen und bewegen sich bei freier Station zwischen 9 bis 25 Mark. Die Gesellen sowohl wie der Meister sind gut angezogen und lehnere findet man immer in besseren Ehrenämtern.“

Diese von der Unternehmer-Organisation aufgebauten potentiellen Dörfer müßten die aus der Schule entlassenen Knaben veranlassen, in hellen Scharen dem Bäckerhandwerk als Lehrlinge zuzuströmen. Die Angaben sind aber recht weit von der Wahrheit entfernt. Es ist nämlich nicht wahr, daß Gesellen sofort Arbeit finden können. Die Arbeitslosigkeit ist in den letzten Monaten der hereinbrechenden Krise dadurch besonders gestiegen, daß eine große Anzahl, die bisher in anderen Berufen arbeiteten, wegen Arbeitsmangel entlassen wurden, und nun in ihrem erlernten Beruf wieder Arbeit suchen. Nach dem Reichsarbeitsblatt kamen im Juli auf je 100 offene Stellen 138 Arbeitsuchende.

Es ist auch nicht wahr, daß in den Bäckereien eine Sonntagsruhe herrscht. Gerade die Bäckermeister sträuben sich mit Händen und Füßen gegen die gesetzliche Regelung der sechsstündigen Arbeitswoche. Ebenfalls trifft es nicht zu, daß die Löhne dauernd gestiegen sind und Ferien gewährt werden. Wo eine Lohnsteigerung oder die Gewährung von Ferien eintritt, da mußte die Verbesserung von der Gesellen-Organisation erkämpft werden. Übrig bleibt also von der Herrlichkeit nur, daß die Lehrlinge auf Trinkgeld angewiesen werden, und, wenn sie als Gesellen bzw. sind, vor versammelter Innung ein Ehren Diplom erhalten.

Für alle Eltern, die ihre Söhne ein Handwerk erlernen lassen wollen, damit sie später ein auskömmliches Fortkommen finden, ist das aber ein schlechter Trost. Sie handeln weit klüger, wenn sie den Agenten der Bäckermeister die Lüge weisend und ihre Söhne einem Beruf zuführen, wo ihnen ein menschenwürdiges Dasein geboten wird. Das ist aber in der Bäckerei, bei der siebenstündigen Nachtarbeit und den schlechten Lohnverhältnissen, nicht der Fall.

Anonyme Briefe.

Anonyme Briefe zu schreiben und abzuschicken ist schon deshalb nicht recht, weil jeder ehrenhafte Mensch das, was er schreibt, mit seinem Namen deckt. Die Musikerfrau Martha U. hatte an einen hiesigen Rosenbauern einen anonymen Brief geschrieben, durch den sich seine zukünftige Schwiegertochter schwer beleidigt fühlte. Das Schreiben hatte den öffentlichen Zweck, die bevorstehende Verheiratung des Sohnes des Rosenbauern mit dem Mädchen, dem die Musikerfrau übel gesinnt war, zu vereiteln. Der Mann mißfiel und das Schreiben, das keine Namensunterschrift hatte, wurde der Staatsanwaltschaft übergeben. Die Beleidigte nannte vor der Polizei einige Personen, die möglicherweise den Brief geschrieben haben könnten. Diese Leute wurden nun aufs Polizeipräsidium bestellt, wo sie den Brief mit Tinte abschreiben mußten. Die Schriftproben wurden zusammen mit dem Briefe dem Schreibsachverständigen Amtsgerichtspräsidenten Pagen übergeben. Der auf dem Gebiet der Schriftvergleichung erprobte Sachverständige fand die Ähnlichkeit mit der Schrift des beleidigenden Briefes. Trotzdem erklärte die Frau vor dem Schöffengericht beharrlich, der Brief müsse von anderer Hand geschrieben sein. Das Gericht zweifelte nicht im mindesten an der Schuld der Angeklagten und verurteilte sie auf Grund des Sachverständigen-Gutachtens zu zwanzig Mark Geldstrafe.

6000 Mark gestohlen.

In der vergangenen Nacht ist wieder ein Geldschrank erbrochen worden, diesmal im Kaffeegeschäft von Stieber auf dem Zwingerplatz. Es wurden 6000 Mark in bar gestohlen. Man schreibt uns darüber:

Dieser Einbruch unterscheidet sich von dem genau vor einer Woche im Juwelergeschäft von Schubert ausgeführten dadurch, daß hier nicht genagelte Geldschranke, sondern einem Ansehen nach hiesige Diebe in Frage kommen, die sich gelegentlich auch an das Aufbrechen von Geldschränken machen. Es muß sogar vermutet werden, daß sie mit irgend einer Person aus dem Geschäft in Verbindung standen, die ihnen vielleicht ein Fenster offen gelassen hat, durch das die Spitzhaken in die Geschäftsräume gelangen konnten. Diese waren nämlich mit Sicherheitszylinder verschlossen, und heute früh fand man die Schlösser unverändert. Die Räume wie üblich verschlossen, und keine Spur deutete darauf hin, wie die Diebe in die Räume gelangt sind. Der Geldschrank ist auch so erbrochen, daß man daran gleich Gelegenheitsarbeit erkennt. Der Schrank ist älteren Bauart und hat nicht besonders festen Widerstand

geleistet; unter Anwendung gewöhnlicher Brechwerkzeuge konnten ihn die Diebe öffnen. Nur auf das Geld haben sie es abgesehen gehabt, denn Wertpapiere und andere Wertgegenstände haben sie unberührt gelassen. Dem Geschäftsinhaber entfiel aus dem Einbruch kein empfindlicher Schaden, denn er ist durch Versicherung völlig gedeckt. Trotz umfangreicher Ermittlungstätigkeit der Kriminalpolizei, die heute früh einsetzte, hat bisher eine Spur der Täter nicht entdeckt werden können.

Die Sittlichkeitsverbrechen gegen die Schulmädchen vor Gericht.

Man schreibt uns:
Am 20. Oktober steht vor der I. Strafkammer des hiesigen Landgerichts Termin an zur Verhandlung in der Breslauer Sittlichkeitsaffäre. Es werden sich zu verantworten haben die angeschuldigten Goldschmidt, Kaiser, Wiedemann, Kung, Menzel, Schindler und Wierwilly. Bekanntlich sind bisher in der Sache 33 Personen verhaftet und dem Untersuchungsrichter eingeliefert worden; die gerichtliche Verhandlung gegen die 30 übrigen Angeeschuldigten wird also erst später sein, je nachdem wie die Voruntersuchung gegen jeden einzelnen zum Abschluß kommen kann. Insgesamt sind von den Verhafteten zehn gegen eine höhere oder geringere Sicherheitsleistung vom Gericht freigelassen worden; darunter sind auch mehrere von den Männern, gegen die am 20. Oktober verhandelt werden soll.

* Wegen Minderverbrechen verurteilte das Breslauer Schwurgericht am Sonnabend den Arbeiter Bonawitz zu einem Jahr Gefängnis. Der Angeklagte hat Zweimarkstücke nachgemacht und wollte sie in Verkehr bringen. Die Geldstücke waren aber so plump angefertigt, daß V. schon beim ersten Male erwischt und festgenommen wurde. Während seiner Vernehmung über die Herstellung der falschen Geldstücke wurde die Öffentlichkeit wegen Gefährdung der Staatssicherheit ausgeschlossen. Zwei medizinische Sachverständige begutachteten den Angeklagten als einen geistig nicht ganz vollwertigen Menschen. Der Monate der Untersuchungshaft wurden ihm auf die Strafe angerechnet.

* Ein Weinkeller erbrochen. Vermögens-Einbrecher stahlen in der Nacht zum Sonnabend dem Weinkeller des Hotels de Russie auf der Reichstraße einen Betrag ab, wo sie es sich recht gemütlich machten, um dann mit einer Leiter über die Mauer des Nachbargrundstücks, Gartenstraße 97, zu steigen. Hier durchsuchten sie die Südrückhandlung von Richard Fietz und stahlen u. a. 120 Mark, die in der Küche sorgfältig aufbewahrt waren. Beim Verlassen des Hauses wurden die Diebe, zwei Männer, zwar von der Hausmeisterin bemerkt, doch gelang es ihnen, unerkannt zu entkommen.

* Straßenraub. Am Sonnabend abend ging ein neun-jähriges Mädchen in eine Restauration auf der Taschenstraße, um dort, wie verabredet, von ihrem Vater, der noch etwas anderes vorhatte, ein paar Mark Lohn zu holen. Der Vater gab dem Kinde acht Mark, die es in ein Portemonnaie steckte und unter der Bluse verbar. Auf der Straße wurde das Mädchen von einem Mann angehalten, der den Vorgang bemerkt haben mußte. Er zog das Mädchen in die Promenade an der Weibichhöhe, wo er ihm das Portemonnaie entrip und davon eilte. Die Püfers des Mädchens waren vergebens, denn der Mann war nicht mehr einzufangen. Der Räuber trug einen grauen Ueberzieher und hatte einen schwarzen Schnurrbart.

* Bildhür Unfall. In einer Maschinenfabrik in Gräbichen ist am Sonntag nachmittags der 28 Jahre alte Radierer Gustav Vogel, Gräbichenerstraße 87, von einer 16 Meter hohen Leiter infolge Fehltritts abgestürzt; er hat sich das Genick gebrochen, sodaß er sofort verstarb. Die Leiche wurde ins Schauhaus gebracht.

* Einbruch. Sonnabend abends zwischen 10 und 11 Uhr wurde im Keller eines Restaurants auf der Gabisstraße eingebrochen. Der Dieb entwendete Kornbrandwein und vier Kisten eingelegte Früchte. — Arg entzündet wurde ein Einbrecher, der in der gleichen Nacht in den Keller eines Gastwirts auf der Berlinerstraße eindrang; er gelangte wohl hinein, fand aber nichts, was er mitnehmen konnte.

Bereine und Versammlungen.

* Feuerbestattung. Bisher haben in Breslau zur Frage der Feuerbestattung nur Nichtstheologen das Wort ergriffen. Jetzt wird in aller Öffentlichkeit ein Breslauer Geistlicher über die Feuerbestattung reden. Mittwoch, den 22. Oktober, ist im großen Saale der Lessingloge eine öffentliche Versammlung, wo Herr Pastor Just einen Vortrag über „Feuerbestattung und Religion“ halten wird. Zutritt für jedermann frei.

Aus Breslau (Land)-Neumarkt.

* Klein-Gandau. Die Eisenbahn-Schranke auf der Berliner Chaussee, kurz vor der Biegelei von Wessler, Bringsheim & Co. ist am Freitag abend um 7 Uhr von einem Lastautomobil der Haase-Brauerei zertrümmert worden. Es ist das diebeile Schranke, wo sich am 30. Juni 1912 das schwere Eisenbahn-Unglück ereignete. Der Achtstündigkeit des Lokomotivführers ist es diesmal zu danken, daß nicht wieder ein Unglück geschah, denn zehn Meter hinter dem Lastautomobil fuhr ein Güterzug, von dem erstreckt kommend über die Schranke, die noch rechtzeitig geschlossen wurde, weil der Lokomotivführer fortwährend Nachsignale gegeben hat. Seit kurzer Zeit ist in der Mitte der Schranke eine Laterne mit blauem Licht angebracht; die Warnungssicherer, die vorn ein Doppelkreuz zeigen, wurden auch 30 bis 40 Meter weit zurückgelegt, damit sie allen Fahrzeugen rechtzeitig die Schranke anzeigen. Trotzdem ereignen sich an dieser Stelle so häufige Unfälle. Das wird nicht eher aufhören, bis die geplante Ueberführung errichtet ist. Öffentlich beschleunigt man den dringend nötigen Bau. Arbeitskräfte sind genügend vorhanden.

Neueste Nachrichten.

Merzte und Krankentafeln.

Leipzig, 18. Oktober. Der Merzeverband meldet der „Post-Zeitung“: Die vereinigten Klassenverbände lehnen den vom Merzeverband und Leipziger Merzeverband gemeinsam gemachten Friedensvorschlag rundweg ab. Sie wollen weder mit den Organisationen der Merzte verhandeln, noch zeigen sie hinsichtlich der freien Arztwahl und Bemessung des Honorars irgendwelches Entgegenkommen. Die beiden Merzeverbände angeschlossenen Untergenerationen müssen hiernach den Abschluß von Verträgen mit den Krankentafeln so lange ablehnen, bis ein sofort einberufener Merztag endgültig Stellung genommen hat. — So melden die Merzte!

Neue Kämpfe der Albaner.

Wien, 18. Oktober. Im Gegensatz zu den amtlichen Ableugnungen, die die montenegrinische Regierung ausstößt, hat man hier sichere Nachrichten darüber, daß zwischen Montenegro und Albanern heftig gekämpft wird, wobei die Albaner bisher siegreich blieben. Diese Kämpfe tobten bei Iper und Dajkova. Nach Cetinje wurden massenhaft Verwundete gebracht. Aus Cetinje wird jetzt aber amtlich gemeldet, daß die Albaner unverwehrt mit überlegenen Kräften die montenegrinische Front von Gulinje bis Dajkova angegriffen haben. Die Kämpfe dauerten fort. Aus Valona wird gemeldet, daß die Albaner nicht nur gegen die Montenegriner, sondern auch gegen die Serben mit Erfolg kämpften. Die Albaner beklenen Dajkova, einen wichtigen strategischen Punkt

Noch immer Unklarheit über die Zahl der Toten.

Rotterdam, 13. Oktober. Auf die Frage, ob es richtig ist, daß noch 146 Passagiere vermisst werden und man noch zwei Rettungsboote suche, gab die Uraniumreederei nur die ausweichende Antwort: Kann sein, kann aber nicht bestätigt werden. Von dem am Rettungsamt beteiligten Dampfer „Arzonland“ wird berichtet, daß sich auf ihm folgende Leute der Besatzung des „Volturno“ deutschen Namens befinden: Stegmeier, Feterhahn, Witz, Kaiser. In der dritten Klasse des „Volturno“ sollen sich 46 deutsche Passagiere befinden haben, von denen 26 New York als Reiseziel hatten. Ueber ihr Schicksal liegen noch keine Meldungen vor.

Die erste Liste der Geretteten vom Dampfer „Volturno“ ist jetzt aus gegeben worden. Sie ist durch Funktelegramme der Reederei mitgeteilt und teilweise wegen der großen Distanz verhältnismäßig und macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Danach sind von den Passagieren erster Klasse gerettet aus Deutschland: Anton Armand, Hedwig Gerle; aus Amerika: John und Frieda Krug; aus Böhmen: Adela Gasser; aus Oesterreich: Marianne Strigob; aus Frankreich: Rene und Jean Costerquba; aus Galizien: Karoline Chobela; ferner eine Anzahl russischer Passagiere.

London, 13. Oktober. Aus Liverpool wird gemeldet, daß das Einbarbureau vom Kapitän Barr von der „Carmania“ gestrichen früh einen Funkenspruch erhielt, daß der „Volturno“ mit brennendem Vordersteil auf dem Wasser trieb. Die Masten und Schornsteine standen noch. „Carmania“ habe nur einen Ueberlebenden von der „Volturno“ an Bord. Vermutlich seien 136 Personen, die vor seiner Ankunft das Schiff in Booten zu verlassen suchten, umgelaufen. Die Schiffskisten seien unvollständig gewesen. Gestern früh 8 Uhr brante das Wrack des „Volturno“ noch 1846 Seemeilen von New York.

Bremen, 13. Oktober. Der „Siffrauf“ des „Volturno“ wurde vom Dampfer „Seidlich“ des Norddeutschen Lloyd erst am 9. Oktober gegen 5 Uhr morgens wahrgenommen. Gestern trafen elf Dampfer nach der Unfallstelle auf, die insgesamt 521 Passagiere mit größter Mühe retteten. Wie eine der Hamburg-Amerika-Linie weiter zugegangene Kabine meldung weiter besagt, hat ihr Passagierdampfer „Graf Waldersee“ sich gleichfalls bei der „Volturno“ befinden. Die Passagiere und Mannschaften des „Volturno“ waren aber bis auf die in den vermissten Rettungsbooten befindlichen Personen bereits von anderen Schiffen aufgenommen worden. Der „Graf Waldersee“ kreuzte zehn Stunden lang an der Unfallstelle, um vermisste Boote aufzufinden, leider aber erfolglos.

Bericht eines Augenzeugen.

London, 13. Oktober. Funkentelegraphisch wird die Erzählung eines geretteten Deutschen, der aus dem Untergang des „Volturno“ gerettet wurde, übermittelt. Der Deutsche heißt Eriksohl. Es ist Handlungsgehilfe und der einzige Passagier der „Volturno“, der von der „Carmania“ gerettet wurde. Seine Stiefkinder waren vollständig durchgebrannt. Er befand sich in einem demitteldenswerten Zustande und wird nach der Ankunft der „Carmania“ in Liverpool ins Krankenhaus gebracht werden müssen. Er erzählt: „Ich bin Deutscher, von Beruf Handlungsgehilfe und heisse Eriksohl. Das Schiff wurde an einem Donnerstag in Rotterdam abgefahren, und es ging auch alles gut bis zum Sonntag leiter Woche. Da wurden wir morgens früh um 6 Uhr durch Feuerlärm geweckt, mußten unsere Kabinen verlassen und uns auf Deck begeben. Es wurde uns beauftragt, daß das Feuer nicht so schlimm sei und wohl in einiger Zeit gelöscht werden könnte. Trotzdem hielt es bei Kapitän für geraten, uns Rettungsboote zu bringen zu lassen, und wir legten auch die Güter an, womit einige Zeit verstrich. Das Feuer fraß weiter und weiter, und der Kapitän und die Offiziere schienen den Kopf zu verlieren. Sie liefen hin und her und benahmen sich überhaupt sehr schlecht. Sie wollten offenbar nicht, was sie ansagen sollten. Auch die Besatzung des Schiffes war von großer Rücksichtslosigkeit gegen die Passagiere. Schließlich hatte man ein Rettungsboot freigemacht. Die Passagiere glaubten, daß dieses Rettungsboot, das unter der Führung des ersten Leutnants stand, für die Frauen und Kinder bestimmt sei. Aber die

Schiffsmannschaft drängte sich rücksichtslos vor

und nahm das Boot größtenteils für sich in Anspruch. Das Boot kam auch vom Schiffe los und einige Meter weiter, wurde dann aber von einer riesigen Woge erfasst und gegen die Schiffswand geschmettert. Es zerbrach und alle Passagiere ertranken. Darauf wurde das zweite Boot ins Meer gelassen. Es stand unter dem Kommando des Chefs der Stewards. Auch dieses wurde von der Schiffsmannschaft gestürmt und zerstückelt ebenso wie das erste Boot.

Vielleicht ist es angebracht, darauf hinzuweisen, daß bei Verwendung des Raufschiffen Rettungsanzuges das Unglück nie einen solchen Umfang hätte annehmen können. Zumal das reichliche Zeit zur Anlegung eines solchen vorhanden war und die Passagiere auch bald von der zur Hilfe herbeieilenden Schiffen aufgenommen werden konnten.

Noch ein Feuer an Bord eines Schiffes.

London, 13. Oktober. Im Hafen von Cherbourg brach gestern Feuer auf dem Schiffe „Orithia“ aus, das 6000 Tonnen Nahrungsmittel an Bord hatte. Zwei in der Nähe befindliche Schiffschiffe brachten sofort die nötige Hilfe und konnten das Feuer löschen.

Die bayerische Königsfrage.

München, 13. Oktober. Ueber die bayerische Königsfrage hat am Sonnabend ein Ministerat beraten, und gestern hat Ministerpräsident Freiberger von Hertling über das Ergebnis der Beratung dem Regenten in Verhörsgeheimen Vortrag erstattet. Heute wird in dieser Angelegenheit eine umfangreiche amtliche Darstellung veröffentlicht werden, woran sich eine Erklärung der Regierung schließen wird.

Der Mitalmord-Prozess in Kiew.

Kiew, 12. Okt. Der Bierhallenwirt Dobschanski, der hörte, wie die Tante des Ermordeten, Natalja Juschinskaja, vor der Schöffe sagte: Den Mord verübten die Angehörigen, erklärte, diese Worte wurden gesagt, bevor der Charakter des Mordes bekannt wurde. Der Zeuge konnte Wera Tscherbajakowa, die der Beteiligung an der Mordtat verdächtige Mutter eines Spieltameraden, als Fehlerin. Sie beschuldigt ihren Vetter mit verdächtigen Personen. Ueber Fedor Reschinski, den Dursch des Ermordeten, jagte Dobschanski aus, Reschinski sei am 1. April angetroffen in die Bierhalle gekommen. Sein Ueberzieher war schon beschmutzt. Der Piskoli Gregor Schufowski, der auf Reschinski's Bitte den Ueberzieher reinigte, sagte aus, Reschinski sagte nach Auffindung der Leiche, ohne die Kleidung zu beschütigen, er wisse, daß der Ermordete Andrei Juschinskij sei. Jamysowski wies darauf hin, daß der Zeuge vor dem Untersuchungsrichter ausgesagt habe, Reschinski habe erst nach Beschütigung der Leiche des Ermordeten Juschinskij erkannt.

Prag, 12. Oktober. Nach einer von 2000 Personen, meistens Israeliten, behuchten Protestversammlung gegen den Kiewer Mitalmord-Prozess, wurden mehrere hundert Teilnehmer, vor dem russischen Konsulat eine Kundgebung zu veranstalten. Die Polizei zwang die zum Konsulat führenden Straßen ab und räumte die umliegenden Seitenstraßen. Vier Personen wurden festgenommen.

Briefkasten.

Erscheinung der Redaktion Donnerstags nur d. 12-1 Uhr Mittags.

Schriftliche Anfragen sind nur an demselben Tage zu richten.

M. B. Ja, der Sohn könnte noch eingezogen werden, denn es besteht keine Vorbedingung, die bestimmt, ein militärtauglicher junger Mann in die Wehr zu stellen, wenn er eine Stütze der Eltern ist und solche nicht entbehrt werden kann.

Die Militärbehörde ist auch in Ihrem Falle nicht verpflichtet, dem Besuche zu entsprechen, sie wird es aber nach den obwaltenden Umständen wissen.

L. R., Schulante. Sie hätten vorher den Lohn verabreden müssen; jetzt können Sie nur kündigen, wenn Ihnen der Lohn zu niedrig ist.

J. Bromberg. Gewiss, nach dem Gesetz hatten die Eltern nicht für die Schulden der Kinder; aber wie der Fall liegt, kann dem Vater nur geraten werden, das Rad zu bezahlen, denn sonst entstehen Weiterungen, die zum Teil unangenehm werden könnten.

Schuldaufer. Ja, dieser Ehevertrag kann angefochten werden, weil er abgeschlossen ist, um den Gläubiger zu schädigen; auch löst er dieser Vertrag ansehnlich. Was Ihnen zu gehört, kann in diesem Falle nicht gepfändet werden, denn Sie allein sind der Schuldner.

Table with 2 columns: Item (e.g., Weizen, Roggen, Gerste) and Price (e.g., 12.40 - 13.50 M.).

Breslauer Wahlmarkt.

Weizen ruhig, per 100 Kilogramm inkl. Bad brutto Weizenmehl 60 ruhig 17.50-22.00 M. ...

Versammlungen und Vereine.

Montag, den 13. Oktober: Holzarbeiter-Verband. Abends 6 1/2 Uhr in den Eisen-Sälen, Friedrich-Wilhelmstraße 32.

Dienstag, den 14. Oktober: Holzarbeiter-Verband. Abends 6 1/2 Uhr bei Caspelle, Matthiasstraße 38.

Montag, den 13. Oktober, abends 8 Uhr: Partei-Land-Distrikt 6 Böhmischstraße 23 bei Müllers.

Provinz-Bezugsquellen-Verzeichnis.

Oberschlesischer Industrie-Bezirk.

Beuthen O.-S.

Monopol-Pils.

Kattowitz.

Niederlage „Monopol-Pils“.

Königshütte O.-S.

Ratibor.

Zaborze-Zabrze.

Brieg.

Glogau.

Gorkau.

Gutschdorf.

Jauer.

Wohl, Eugen.

Bach, Arth.

Kolonialwaren und Lebensmittel.

Häbel- und Sars-Magazin.

Restaurante.

Zahn-Atelier.

Bunzlau.

Fleischereien u. Wurstfabriken.

Serikenthaus.

Glogau.

Gorkau.

Gutschdorf.

Jauer.

Fahrräder, Motor.

Hüte, Mützen, Pelzwaren.

Kinderwagen, Holzschuhe, Lederwagen.

Photogr. Atelier u. Vergrößerungen.

Restaurante.

Schuhwarenhäuser.

Selzen, Parfümerien.

Maltsh a. O.

Neumarkt.

Böckler.

Spezialgeschäft für Fahrräder.

Restaurante.

Ohlau.

Bürgerlich. Brauhaus, Ohlau.

Herrngarderobe u. Schuhwar.

Kino.

Manufaktur- und Modewaren.

Peisterwitz.

Qualkau.

Rotsürben.

Saarau.

Kolonial- und Eisenwaren.

Putz, Weiss- und Wollwaren.

Stoberau.

Fleischerei und Wurstfabrik.

Ströbel-Zobten.

Fleischerei u. Wurstfabriken.

Restaurant.

Strehlen.

Kinematographen.

Uhren, Gold- und Silberwaren.

Trebnitz.

Fahrräder, Nähmaschinen, Grammophon.

Herr.-Arb.-Garderob., Manufakturwaren.

Brauereien.

Eisen- und Fahrradhandlung.

Fahrräder und Nähmaschinen.

Fleischerei und Wurstfabrik.

Haus- und Küchengeräte.

Kaufhaus.

Kolonialwaren.

Manufakturwaren, Arbeiterkonfektion.

Restaurante.

Uhren, Gold- u. Silberwaren.

Hundsfeld.

Fleischereien.

Restaurante.

Klettendorf-Hartlieb.

Fleischerei und Wurstfabrik.

Kolonialwaren.

Kasern.

Fleischereien und Wurstfabriken.

Kolonialwaren, Drogen, Fahrräder.

Kl.-Mochern.

Schuhwaren - Schuhmacher.

Neukirch - Maria-Höhchen.

Oltaschin.

Opperau.

Oswitz.

Rosenthal-Cariowitz.

Kolonialwaren und Zigarren.

Schottwitz-Friedewalde.

Schwitsch.

Gross-Tschansch.

Reichsadler.

Klein-Tschansch.

Woischwitz.

Fleischerei und Wurstfabrik.

Der Ritualmordprozess in Kiew.

Kiew, 11. Oktober.

Die Großmutter des ermordeten Juschitschinsky, Frau Niesinskaja, erwiderte auf die Frage des Staatsanwaltes...

Die auf dem Polizeiamt in Past befindliche Wera Tscherepajewna, als er ihr medizinische Hilfe leistete...

In der Verhandlung fragte der Staatsanwalt den zeugenden Schukmann Welschensko, ob der Umstand...

Der Journalist Wortschewski, Mitarbeiter des "Kiewskaja Prawda", erklärte, die Mutter und der Stiefvater...

Die Zeugin Babulajka, in deren Hause die Eltern Juschitschinskis wohnen, erklärte, in ihrer Wohnung...

Gewerkschaftsbewegung.

Siebenter österreichischer Gewerkschaftskongress.

Der Kongress ging am Freitag zu Ende. Es wurde eine Resolution des Genossen Dr. Kenner angenommen...

Aus aller Welt.

Schnee und Kälte.

In Lemberg und in ganz Galizien ist strenge Kälte und Schneefall eingetreten.

Panik in der Synagoge.

15 Frauen getötet.

Nach Blättermeldungen entstand bei dem Abendgottesdienst am Sonnabend in der Synagoge des Marktlebens Cholow...

Der Ritualmordprozess. Die Verhandlung gegen den des Ritualmordes angeklagten jüdischen Arbeiter Weills...

Som eigenen Grund in der Notwehr erschossen. In einer Bodensee-Billa in Ueberlingen hat sich ein merkwürdiges Drama abgespielt...

Im Ueberlinger Bahnhofshotel saßen die beiden Willenbesitzer und Nachbarn Mackley und Schwyer beim Glas Wein. Mackley ist englischer Abkunft, aber in Ueberlingen geboren...

Kommission erklärte aber, daß dieses Vorgehen dem zentralistischen Prinzip widerspreche und daher der Tabalarbeiterverband...

Deutsches Reich und Ausland.

Beendet Streit im Emdener Hafen. Nach einer Dauer von 20 Wochen mußte der Streit erfolglos beendet werden.

Differenzen in der Kölner Glasindustrie. Die Kündigung eingereicht haben die Glasbleicher der Rheinischen Glasütte Köln-Chrenfeld.

Die Gewerkschaftsbewegung in Chile. Die Arbeitergenossenschaftsbewegung in Chile ist noch ganz jungen Datums.

Sport- und Körperpflege.

Ein Fußball-Stadtspiel zwischen der Freien Turnerschaft Bielefeld und der Freien Turnerschaft Brestlau fand am Sonntag nachmittag statt.

Schlesien, Posen und Nachbargebiete.

Ausnutzung der Weistritz-Talsperre.

Mit der Errichtung eines Elektrizitätswerkes an der Weistritz-Talsperre im Schlesiensland wird auch die Versorgung der weitesten Umgegend mit elektrischem Strom...

allerlei testamentarisch vermacht. Mackley wurde von Schwyer aufgefunden, den Scherz zu erwidern, und läßt sich ein Testament diktiert...

In der Presse ist eine Erklärung der Familie Schweyers erschienen, wonach in letzter Zeit bei Schwyer eine "pathologische" Veränderung des Geisteszustandes beobachtet worden sei.

Natürlicher jordanischer Räuber. Eine neue Untat der jordanischen Räuber wird aus Cagliari gemeldet. Auf offenem Felde fand man den nackten kopflosen Körper...

Noch ein Beitrag zur russischen Korruption. In der vergangenen Woche lief der englische Dampfer "Weardale" in den Schären von Nylarleb an der ostbaltischen Küste auf.

nach Waldenburg 80 000 Volt Hochspannung vorgesehen sind. Bis zur Fertigstellung des Kraftwerkes der Weistritz-Talsperre hat der Provinzialverband von Schlesien im Bohigebäude am Spaltischen Sägewerk in Breitenhain ein Provisorium errichtet...

Waldenburg, 13. Oktober. Eichmeister und Schneiderin. Eine Meineidklage mit unsauberem Hintergrund, die in Waldenburg schon seit vielen Monaten — handelt es sich doch um eine Ordnungsgeldklage — großes Aufsehen erregt...

Waldenburg, 13. Oktober. Unglücksfall mit Todesfolge. Freitag vormittag gegen 7 Uhr verunglückte auf dem Bahnhof der 20-jährige verheiratete Maler Erich Bauer...

Gummersdorf, 13. Oktober. Ein Opfer des Brandes. In der Nacht zum Freitag in dem Hause Bergmannstraße 1 ausbrach, ist nun doch die Witwe Taubert geworden.

Brieg, 13. Oktober. Ein dreifacher Einbruch ist in der Nacht zum Sonntag im Geschäft des Kaufmanns Holzer, Ecke Ring und Doppelner Straße, verübt worden.

Burg (Kreis Strehlen), 10. Oktober. Um die Gültigkeit von Gemeindevorwahlen handelte es sich bei einem Rechtsstreit, der jetzt das Berliner Obergericht beschäftigt.

Der Kreisauerschuss wies aber die Klage ab und der Bezirksauschuß zu Breslau bestätigte das Urteil, indem er für ausreichend erachtete, daß dem Kläger, als er das zweite Mal erschien, die Wählerliste vorgelegt worden sei.

Das Obergericht hob das Urteil auf und verwies die Sache an den Kreisauerschuss zu nochmaliger Verhandlung und Entscheidung zurück. Es wurde ausgeführt: Nach dem, was Klage...

Münsterberg, 11. Oktober. Alexitale Moral. Uns wird von einem Kenner der Verhältnisse geschrieben: Die „Schlesische Volkszeitung“ kritisierte unlängst das Vordringen des Großgrundbesitzes...

Fälle wie der obige sind an der Tagesordnung in den finnländischen Schären. Die russischen Wälfen haben allerdings neue, schmucke Uniformen erhalten und beziehen auch bedeutend erhöhte Gehälter...

Die „gerupften“ Damenhüte. Bitte um Ihren Gutachten. Wir müssen den Reiter haben“, war der stereotype Ruf, der dem am Sonnabend in New York landenden Damen, deren Kopfbedeckung verbotenen Federstirnband aufwies, bei der Zollrevision entgegenschallte.

Die Herrschaft Heintzenau ein Bauerngut nach dem andern verkauft. Das hiesige Bauernvolk, das die „Münsterberger Zeitung“, das doch dieses Bauernlegen aus allenhöcker Nähe kennt, und im Interesse der kleinen Bauern sogar verpflichtet wäre, vor dem Verkauf zu warnen, sowie das Vertreiben von der Scholle zu kritisieren, schweigt sich darüber aus. Kein Sterbenswörtchen kann man darüber lesen. Und wenn, so heißt es in der Zeitung weiter, die „Schlesische Volkszeitung“ in Münsterberg erwidern, würde auch sie über diese Vorgänge schweigen, weil hier die Herrschaft Heintzenau über großen Einfluss und so viel Macht verfügt, daß eben alles schweigen muß. Und deshalb ist es verständlich, wenn die Münsterberger Zeitung es umgeht, das Bauernlegen so zu kritisieren, wie es im Interesse der kleinen Bauern und Stollenbesitzer, die da fast ohne Ausnahme dem Zentrum angehören, notwendig wäre. Das Blatt will es eben nicht mit der Herrschaft Heintzenau verhandeln. — Merkwürdige Moral!

Hirschberg, 12. Oktober. Der Busel. In vollständig bestimmten Zustände betrat der Maurer A. die Anstalt der hiesigen Strafkammer, wo er sich wegen Körperverletzung verantworten sollte. Es konnte aber nicht verhandelt werden, da der Angeklagte infolge seiner Trunkenheit nicht verhandlungsfähig war. Anwaltliche und Verteidigerliche Auseinandersetzungen zwischen dem Staatsanwalt und Verteidiger. Ersterer beantragte Verurteilung und Verhängung einer sofortigen Haftstrafe gegen den Beschäftigten wegen Trunkenheit, während der Verteidiger den Angeklagten nicht für betrunken, sondern nur etwas aneheitert hielt. Daß der Angeklagte der Verhandlung nicht so folgen könne, liege an seiner Aufregtheit. Der Verteidiger sollte aber bald eines besseren belehrt werden. Während sich der Gerichtshof zur Beratung zurückgezogen hatte, war A. eingeschlafen und fing in allen Tonarten zu schnarchen an. Daraufhin wurde A. in eine dreitägige Haftstrafe genommen und die Sache vertagt. Als der so jäh „Entschimmerte“ aus seinem Käfig ergriffen wurde, um für drei Tage hinter „Schwarze Gitter“ zu wandern, fand er die Sprache wieder und machte seinem Vetter ziemlich laut Vni.

Hogau, 11. Oktober. Die billige Gelegenheit. Die der Staat auf Grund des Gwerlichstättenscheines hat, behält auch in diesem Winter vom 1. November bis Ende April die Wirtschaft, allerdings nur an Wochentagen. Von der Stadthauptkasse können Badematten für 20 Pf. gekauft werden.

Hogau, 12. Oktober. Die neuen ortsbüchlichen Tagelöhner sind nunmehr auch für Hogau vom Oberverordnetenamt vorgeschrieben worden. Während wir seit 1908 nur die Lohnlisten zu vergleichen hatten, sind jetzt deren auch sechs. Ganz besonders fällt die Lohnliste der Kinder unter vierzehn Jahren dabei auf, die für Knaben und Mädchen auf 30 Pf. pro Tag festgelegt ist. Im Alter von 14 bis 16 Jahren sind für männliche 1,25, für weibliche 1 Pf., von 16 bis 21 Jahren 2 bzw. 1,50 Pf., über 21 Jahre 2,27 bzw. 1,75 Pf. festgelegt. Bei Erwachsenen beträgt der erhöhte Lohn vom 1. Januar 50 Pf. mehr. Immerhin ist der ortsbüchliche Tagelöhner im Vergleich mit der hohen Lebensmittelpreise wie der allgemeinen teuren Lebensbedingungen kein ausreichender zu nennen.

Schönau, 13. Oktober. Ein in der Nacht um 11 Uhr im Stahlfeld der hiesigen Fabrik, ereignete sich ein Unglück. Ein Arbeiter, der einen mehr als 1000 Pfund schweren Zylinder auf den Kopf gesetzt hatte, ließ sich ein Verbrechen mit dem Kratzen anheben. Dabei riss die Kratze, die Hände klappten und die glühende Schmelze fiel zu Boden. Da der Arbeiter nur mit Wasser genügt war, so ergab sich die Schmelze mit schmerzhaftem Geräusch. Auf dem Kopf des Arbeiters, wobei er ein Bein hoch, außerdem an einem Auge, sowie an vielen Stellen des Körpers schmerzliche Wunden erlitt. In bestmöglicher Weise wurde der Verletzte nach dem Hedwigsstift in Königsbutte geschafft. Dieses schmerzliche Unglück, das leicht viel größer werden konnte, wenn der Kratzen im Fabrik war, ist nur dadurch entstanden, weil die Zugketten des Kratzens schadhaft waren. In diesem Stahlfeld gibt es eine unglaubliche Menge von Maschinen, die nicht nur gegen die Bundesratsverordnungen, sondern gegen den gesunden Menschenverstand verstoßen. Der Herr Gewerbeinspektor hätte hier ein gutes Arbeitsfeld. In dem Stahlfeld ist vorerst ein gutes Arbeitsfeld. Gewerkschaftler finden keine Maschinen, haben auch nicht die Kraft, auf Abhilfe zu dringen. Dazu ist nur der deutsche Metallarbeiterverband in der Lage, dem jeder Metallarbeiter angehören sollte.

Aus Oberschlesien.

Auf in die Versammlungen!

- Der Reichstagsabgeordnete Karl Pinau-Leipzig spricht in folgenden Versammlungen:
- Kattow.** Volksversammlung am Sonnabend, den 18. d. Mts., abends 8 Uhr, im Gewerkschaftslokal, Jungfernstraße 3.
 - Kattow.** Volksversammlung am Sonntag, den 19. d. Mts., vormittags 11, im Saale des „Deutschen Kaisers“, Friedrichstraße.
 - Jaborze B.** Volksversammlung am Sonntag, den 19. d. Mts., mittags 3 Uhr, im Saale des Herrn Grünberger, Brojastraße.
 - Jaborze.** Volksversammlung am Sonntag, den 19. d. Mts., abends 6 Uhr, im Gewerkschaftslokal, Gartenstraße 27/28.
 - Königsbutte.** Volksversammlung am Dienstag, den 21. d. Mts., abends 8 Uhr, im Gewerkschaftslokal, Ringstraße 9.
 - Gleitow.** Sozialdemokratischer Verein. Mitgliederversammlung am Mittwoch, den 22. d. Mts., abends 8 Uhr, im Gewerkschaftslokal, Bahnhofsstraße 6.
 - Beuthen O.** Sozialdemokratischer Verein. Mitgliederversammlung am Donnerstag, den 23. d. Mts., abends 8 Uhr, im Gewerkschaftslokal, Goystraße 7.

Die Tagesordnung in allen Versammlungen lautet:
Die Sozialdemokratie im Kampf gegen den wachsenden Militarismus und die steigende Arbeitslosigkeit!
Wir ersuchen unsere Genossinnen und Genossen, für diese Versammlungen eine rege Agitation zu entfalten. Die Person des Referenten und die wichtige Tagesordnung erfordern es, daß die Volksversammlungen bis auf den letzten Nagel gefüllt, und die Mitgliederversammlungen in Gleitow und Beuthen von allen Mitgliedern besucht werden. Darum mit allen Kräften auf zur Agitation.
Für Deckung der recht erheblichen Unkosten wird in allen Versammlungen ein Eintrittsgeld erhoben, dessen Höhe jedem überlassen ist.
Die Geschäftsleitung, J. A. D. Höring, Beuthen OS

Beuthen OS, 13. Oktober. Aus Liebesskammer. Ein unges. Mädchen von hier, das mit einem jungen Manne aus Beuthen ein Liebesverhältnis hatte, das aber von den Eltern des unges. Mannes nicht gebilligt wurde, hat sich aus diesem Grunde mit Lohol zu vergiften versucht. Das junge Mädchen war nach Beuthen gekommen und hatte sich in einem hiesigen Hotel eingelegt. Es hatte ihren Geliebten von ihrer Anwesenheit benachrichtigt, und als derselbe nach dem Hotel kam, hatte das Mädchen schon das Gift getrunken. Ein sofort hinzugekommener Arzt ordnete die Ueberführung des Mädchens nach dem hiesigen Krankenhaus an. Es ist wenig Aussicht vorhanden, daselbst am Leben zu erhalten.
Kattow, 13. Oktober. Verabingung im Eisenbahngesetz. Die jetzt jetzt bekannt wird, sind in der letzten Zeit auf ober-schlesischen Bahnhöfen geheimnisvolle Verabingungen durch Verabingung vorgekommen. In einem Brief 2. B. 2.

weiter Klasse des „Junges Berlin“-Verlags machte ein Herr Jorsti, Industrieller aus der Ukraine, die Bekanntschaft einer unumwundenen Gesellschaft, zwei Herren und einer Dame. Im Verlauf der Unterhaltung boten diese Herren jostian geförmige Zigaretten an. Nachdem Jorsti einige Mace von dieser Zigarette geraucht hatte, kühlte er sofort ein seltsames Surren im Kopf und wurde von unbezwingbarer Müdigkeit befallen. In Beuthen wurde er gewaltsam geweckt und entbedte hier zu seinem Schrecken, daß ihm Bargeld und Wertpapiere im Betrage von etwa 13000 Mark abhanden gekommen waren. Es wird angenommen, daß es internationale Diebstahlsdelikte waren, die sich Herr Jorsti bereits in Berlin als Opfer ausserloren.
Mittelschisch, 13. Oktober. Die letzte Pflicht. Auf der Hedwigsbuchstube wurde der Häuer Mannan von hier von herabfallenden Kohlenmassen so schwer verletzt, daß er bald nach seiner Einlieferung im Knappschichtlazarett Rudahammer verstarb.

Rudahammer, 13. Oktober. Von der Straßenbahn überfahren und getötet. Auf der Strecke Worsigwerk-Rudahammer wurde der 6-jährige Sohn der Witwe Kupa aus Rudahammer von der Straßenbahn überfahren. Der Verletzte wurde von den Rädern buchstäblich halbiert. Die Leiche wurde in das Knappschichtlazarett Rudahammer geschafft.

Sozialdemokratische Frauenkonferenz.

(Vor mitags-Sitzung.)

Eine Frauenkonferenz für den Breslauer Agitationsbezirk tagte am Sonntag im Gewerkschaftslokal in Breslau. Anwesend waren von Breslau-Stadt 12 Vertreterinnen, von Breslau-Land 7, die Genossinnen: Grotz, Harnau, 5, Krieg 2, Oshlau-Streifen-Rindtsch 3, und von Trebnitz, Neumarkt 2, Zsch., Hlegan, Reisse, Wohlau und Dels-Zakran je 1 Vertreterin. Der Parteivorstand war durch die Genossin Louise Rieb, der Bezirksvorstand durch die Genossin Göbe und Scholich und die Genossinnen Ruff und Kawatsch vertreten. Außerdem waren anwesend: Kreisvertreter von Breslau-Stadt und Land, Oshlau und Dels, sowie die Vorsitzende der Breslauer Arbeiterpartei Genossin Jick.

Als erster Punkt stand auf der Tagesordnung ein Vortrag über das Thema:

Wie gewinnen und schulden wir die Frauen für den politischen Kampf.

Genossin Frieda Ruff-Breslau führte hierüber folgendes an: Mit Genehmigung können wir auf den Ausschuss zurückblicken, den die sozialdemokratische Frauenbewegung in den letzten Jahren gewonnen hat. Nach dem letzten Bericht des Parteivorstandes gehörten 14113 Frauen der Parteiorganisation an, wovon 10.744 im letzten Jahre gewonnen waren. Im Breslauer Bezirk hat die Zahl der vollständig organisierten Frauen um 60 zugenommen. Das ist nicht viel, doch müssen wir bedenken, daß in den Bezirken bereits das Feld ziemlich abgegrast wurde und daß die wirtschaftlichen Verhältnisse unserer Agitation nicht besonders günstig waren. Immerhin ist im Bezirk noch sehr viel jugendlicher Boden vorhanden. In zahlreichen Dörfern und kleineren Städten haben wir zwar organisierte Genossinnen, aber noch keine Frauen in der Partei. Das ist bedauerlich und es muß versucht werden, in all den Ecken Verbindungen anzuknüpfen. Nichts ist leider die Männer noch der Ansicht, es genüge, wenn sie selbst der Partei angehören, für die Frauen sei das nicht nötig. Selbst bei Funktionen der Partei hoffen wir noch auf die Hälfte. Viele Frauen und Mädchen glauben aber auch, es sei genügend, wenn sie gwerkschaftlich organisiert seien. Dazu müssen ja vielfach auch die traurigen Verhältnisse eine Rolle spielen. Es gilt nun, in öffentlichen Versammlungen, unter den Kolleginnen in Hofen und Werkstätten, auf Versammlungen, wie durch Hausagitation überall weitere Mitglieder für die Partei zu werben. Durch Frauenabende, Lesende und besondere Mitgliederversammlungen gilt es, die gewonnenen Frauen zu schulen und sie mit unseren Programmen und Forderungen vertraut zu machen. Dagegen ist von der Veranstaltung von Handarbeitabend, nach den Erfahrungen, die damit an einzelnen Orten gemacht wurden, abzuziehen. In allen Veranstellungen ist vor allen Dingen für gute Erleuchtung zu sorgen. Neben dieser Arbeit müssen ferner Bildungsarbeit veranlaßt werden, um unsere Bewegung in jeder Weise zu fördern. (Beifall.)

Genossin Göbe: Es ist gewiß sehr wichtig, bei den nächsten für die Organisation der Frauen zu wirken. Wichtig ist dabei, daß in den Feiertagen stets ein paar besondere Worte an die Frauen und Mädchen gerichtet werden. Und damit die Referenten das nicht vergessen, sollten sie vorher immer besonders darauf erachtet werden. Daselbst gilt auch für Versammlungen. Trotz der abgehaltenden Bildungskurse werden wir leider noch nicht überall in der Lage sein, alle Frauenverbindungen mit Vorträgen auszustatten, deshalb muß in den Frauenabenden auch gelesene werden. Dabei aber darf nicht von vornherein ein zu schweres Reden geboten werden. Was den Frauen im öffentlichen Parteibereich oder in der „Lebendigkeit“ anfallt, wovon sie das Bedürfnis haben, es ihrer Nachbarin mitzuteilen, das ist zunächst der geeignete Leitfaden für die Frauenabende. Allmählich kann man dann schwierigeren Stoff bieten. So es noch orthodox ist, in den Versammlungen Handarbeit zu verrichten, ist es nicht gut, dies ohne weiteres zu unterbinden, sondern man muß sich an die bisherigen Gewohnheiten anlehnen. (Beifall.)

Genossin Jick: Es kommt nicht nur darauf an, daß wir Veranstellungen für die Frauen treffen, sondern vor allem auch, wie wir sie treffen. Auf alles muß die größte Sorgfalt verwendet werden. Zum Vergnügen haben die Frauen und Mädchen oft noch eher Zeit als zur Versammlung und das ist zum Teil erklärlich. Für die Arbeiterinnen, die so wenig Lebensfreude haben, ist ein Vergnügen etwas Erhebendes, wobei sie ihre Sorgen auf ein paar Stunden vergessen. Wir müssen nun auch unsere Versammlungen zu etwas Erhebendem gestalten. Die besten Redner und Rednerinnen brauchen wir. Und den schönsten und größten Saal müssen wir wählen. Wo möglich, sollen die Versammlungen durch einen Frauenchor eröffnet werden. Und wo wir keine Frauenchöre haben, müssen wir jeden Männerchor zu gewinnen. Auch an den Lesenden sollte zum Schluß immer ein Liedchen gesungen werden. Ich bedauere, daß so wenig gemeinsam gesungen wird. Und welche Begünstigung verdienen nicht unsere alten Kampfkämpfer zu werden. Aus unseren Lesenden werden die Besucherinnen nicht alle das Gleiche nach Hause tragen. Gar viele sind hier zu Rednerinnen geworden. Mehr noch konnte dazu, daß sie unsere Anschauungen im kleineren Kreise oder auch schriftlich vertreten können, aber bei allen ist auch das nicht nötig. Es genügt, wenn alle den Sozialismus verstehen und wenn sie begreifen lernen, daß wir alle zusammenstehen müssen. Die ideale Form des Frauenabends ist die, wenn stets die gleiche Person leitet und redet und so gewissermaßen zum Lehrer wird. Der Vortrag soll stets kurz sein, höchstens 20 Minuten, worauf die Aussprache zu folgen hat, dabei sollen den Genossinnen die verschiedensten Fragen über den zur Verhandlung stehenden Gegenstand gestellt werden. Wenn jemand den Stoff beherrscht, dann sind auch Vorlesungen interessant. Sie haben dann das eine Gute, daß die Frauen nicht zu lesen brauchen, während sie doch sonst vielfach nur mühsam buchstabieren. So aber einfache Genossinnen selbst vorlesen müssen, da das freilich nur mit dem allerleichtesten Stoff begangen werden. Also alles kommt auf die Umstände an. Die Frauen können auch den theoretischen Teil unseres Programms verstehen, sofern nur jemand vorhanden ist, der die geeignete Ausdrucksform findet. (Lebhafte Beifall.)

Genossin Grotz hält Handarbeitabend zur Gewinnung der Frauen für zweckdienlich. Im Breslauer Landkreise ist eine Krankenunterstützungsstelle für die Frauen gegründet worden. Auch die Wochenhilfe und Krankenpflege müssen wir organisieren. (Beifall.)

Genossin Reisse sagt, daß immer noch viele Männer den Wert der Frauenorganisation nicht zu schätzen wissen. Genossin Hlegan-Breslau-Land ist der Veranstaltung von Handarbeitabend nicht abgeneigt und wünscht auch jugendliche und sonstige weibliche Vorträge.

Genossin Scholich sagt, daß die Frauen für Lesende nur immer zu haben seien, sie wünschten vielmehr immer Vorträge. Genossin Harnau-Breslau-Land, die keinen Ort nicht zurückzulegen, wenn es gilt, weibliche Rednerinnen zu vermitteln.

Genossin Grotz-Breslau-Land bestreift, daß viele Männer noch gegen die Frauenorganisation sind. Deshalb muß in jeder Versammlung auf deren Notwendigkeit hingewiesen werden. Frau Reisse-Breslau: Zur Aufklärung der Frauen trägt besonders viel bei, wenn man sie zu allen Parteiarbeiten mit heranzieht. Man wird dabei mit den Frauen keine schlechten Erfahrungen machen. Frau Jick-Trebnitz schildert die große Not an ihrem Orte für deren Beseitigung die Frommen noch nichts getan haben. Da gegen suchen sie die Notleidenden durch Suppen an sich zu fesseln. Früher forderten die Trebnitzer Geschäftsleute für Lebensmittel die ungläublichsten Preise, nachdem aber eine Konsumvereinsfiliale eröffnet worden ist, suchen sie deren Preise noch zu unterbieten. Wie viel müssen diese Leute nicht früher an den Arbeiter verdient haben. Allerdings ist es ihnen heute nur darum zu tun, den Konsumverein wieder hinaus zu bekommen. Der allgemeine Terrorismus gegen uns überträgt sich auch auf die Schüler. Rednerin führt mehrere Fälle als Beweis dafür an, wie Kinder von Sozialdemokraten zurückgeschickt und der Verachtung ihrer Mitschüler ausgesetzt werden. Ein Gutes habe das Eindringen der Sozialdemokratie in Trebnitz aber doch noch gehabt, nämlich, daß auch die Pöbelgruppen der Frommen für die Armen jetzt etwas reichlicher suchen, als es früher der Fall war. Und bei den schlechten Erwerbsverhältnissen sind leider gar viele Familien darauf angewiesen. (Beifall.)

Genossin Kawatsch: Auch ich bin der Meinung, daß das schönste Lokal für Versammlungen benutzt werden muß und daß Gsangvereine daran mitwirken sollen. Nach einem Vortrage ist stets eine Pause zur Gewinnung neuer Mitglieder zu machen. In Breslau verläßt trotz der Pause nur selten eine Frau die Versammlung vor Schluß. Die Leiterinnen müssen eben ein paar entsprechende Worte an die Versammelten richten. Wir halten alle vier Wochen Leiterinnen-Sitzungen ab, in denen die Agitation besprochen wird. Um Mitglieder zu gewinnen, muß man auch die jüngsten Genossinnen mit heranziehen. Wie kraftlos das Auge, wenn es trotz der ursprünglichen Schwäche solcher Genossinnen gelangen ist, einige Mitglieder zu werden. Das fördert das Selbstbewußtsein und spart zu weiterer Arbeit an. Durch gemeinsamen Gesang wird der kameradschaftliche Geist gefördert. Ich bedauere, daß Genossin Rieb in letzter Zeit zweimal in Breslau gewesen ist, ohne daß wir sie gleichzeitig zu einer Versammlung erhalten konnten. Bei ihrer letzten Versammlung haben wir 110 Frauen aufgenommen. Für die Unterstützungsstelle im Landkreise bin ich, aber nicht für die Handarbeitabend. (Beifall.)

Genossin Reisse-Breslau: Die Krankenunterstützung bewährt sich. Wir sollten auch noch Hilferinnen für Mädchen und Kranke durch unsere Organisation vermitteln. Bedauerlich ist, daß in Partick seit dem 6. Dezember 1911 keine öffentliche Versammlung mehr stattgefunden hat.

Genossin Reisse-Breslau: Frau Kawatsch hat von Breslau gut reden, wo hier so viel reduzierende Kräfte zur Verfügung stehen. Wir haben leider nicht überall die nötigen Kräfte zur Verfügung. Genossin Grotz: Auch unsere Verhältnisse im Landkreise lassen sich nicht mit Breslau vergleichen. Breslau hat eine alte Frauenbewegung, während in den anderen Orten noch alles nachzuholen ist. Es ist für die Frauen des Landkreises auch schwer, nach der harten Arbeit am Abend noch weit zur Versammlung zu laufen. Wir haben zwar im Landkreise weniger öffentliche Versammlungen gehabt, aber die Erziehungsarbeit ist stetig gewirkt worden. Die augenblicklichen traurigen Erwerbsverhältnisse haben auch bei Frauenorganisation.

Genossin Jick: Wenn die Frauen während Vorträgen Handarbeit verrichten, können sie unmöglich so aufpassen, wie es zu wünschen ist. Wir müssen ihnen sagen, daß die Beschäftigung mit Politik eine sehr ernste Angelegenheit ist, die die größte Aufmerksamkeit erfordert. Wenn wir die Frauen auf die Krankenkasien hinweisen, wenn wir durch die Wahlen auf zukunftsgeleitete Vorstände erzielen dann läßt sich durch die Krankenstellen mehr für die Arbeiterinnen tun, als durch Schaffung besonderer Unterstützungsstellen. Auch ich muß sagen, daß die gründliche Mitarbeit in der Partei die beste Lehreinheit der Frauen ist. Man sollte sie deshalb stets zum Vorbereiten von Flugblättern, zum Kassieren der Beiträge wie zur Freizeitarbeit heranziehen.

Genossin Ruff sagte in ihrem Schlußwort noch einmal alle zu Tage getretenen Gesichtspunkte zusammen. Darauf wurde in die Mittagspause eingetreten.

Parteiangelegenheiten.

Der Parteitag und die Organisationen. Zu den Beschlüssen des Parteitages nahm der sozialdemokratische Verein in Weimar Stellung. Nach eingehender Debatte, in der Lebkopf für und wider die gestellten Beschlüsse in den Fragen des Massenstreiks und der Steuerbewilligung gesprochen wurde, fand eine Resolution einstimmige Annahme, die das Einverständnis der Versammlung mit den Jenaer Beschlüssen ausdrückt.

Die Württembergische Parteigenossen haben den Bericht vom Jenaer Parteitag entgegengenommen. Der Berichterstatter, Genossin Kerst, stellte sich auf den Standpunkt der Jenaer Beschlüsse. In der Diskussion kam keine wesentliche Meinung zum Ausdruck. In einer Resolution erklärte sich die Versammlung mit dem Ergebnis des Partitages und der Haltung ihrer Delegierten einverstanden.

In Dörfel wurden die Diskussionredner von der Erledigung der Massenstreik- und Steuerfrage weniger befriedigt. Es sei nicht Klassenkampf, wenn durch Bewilligung direkter Steuern der herrschenden Gesellschaft Konzessionen gemacht werden. Eine weitere Versammlung müsse den Massenstreik gründlich erörtern. Dabei mindestens ein Schiedsgericht bewilligt werden müssen.



8422/3

ROSETTE Cigaretten

KONZERN

JUNO 2s Cigaretten